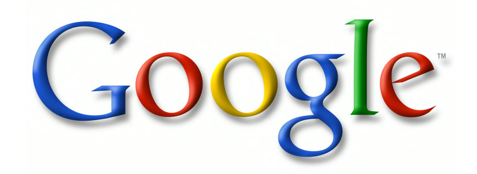
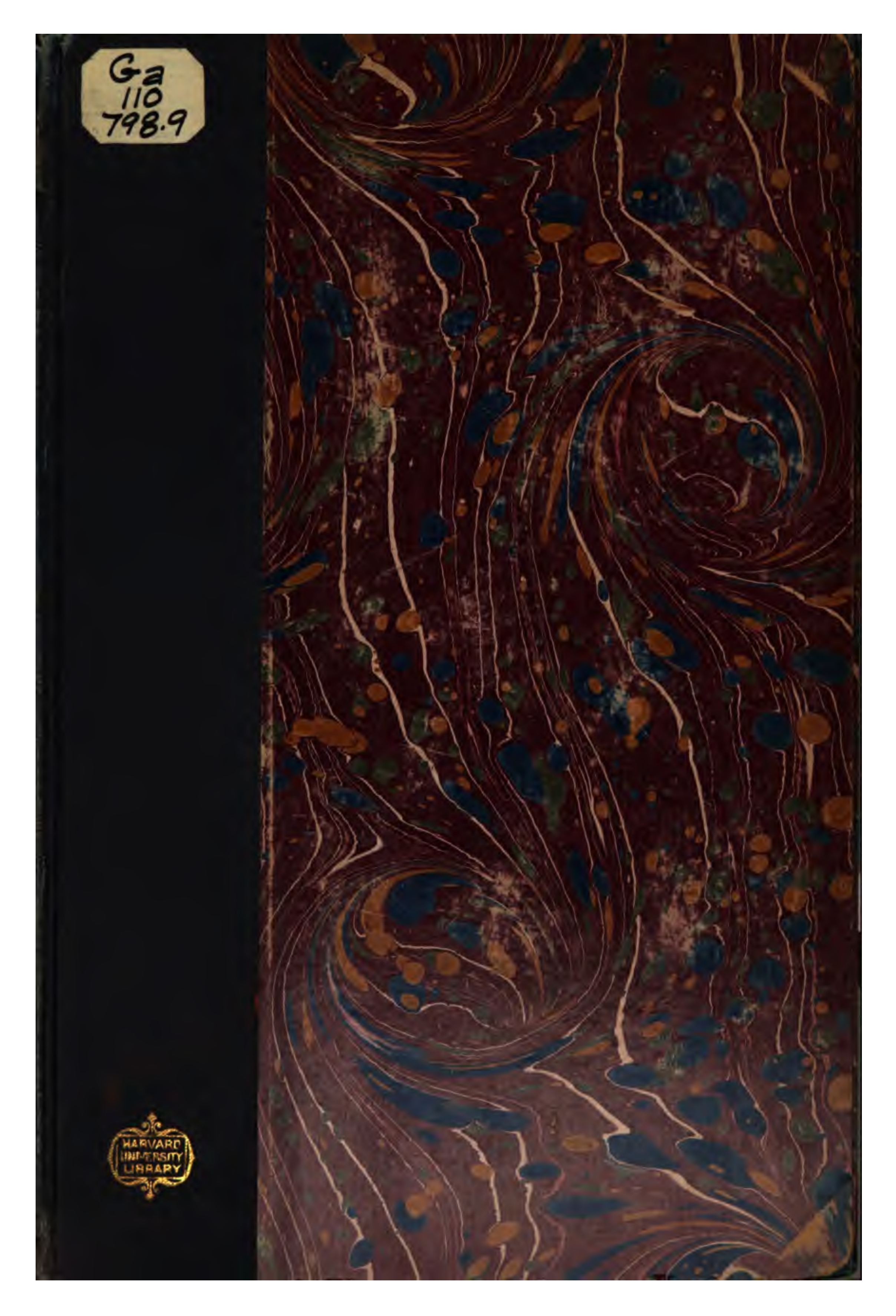
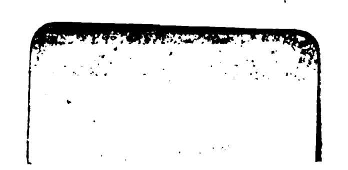



Ga
110
798.9
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE
RI
TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE



Der attische Demos
im Lichte der aristophanischen Komödie.

Von

Georg Faulmüller
Gymnasialassistent.

PROGRAMM
des
KGL. LUDWIGS-GYMNASIUMS IN MÜNCHEN
für das
STUDIENJAHR 1905/1906.

München 1906.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

Bei der Lektüre der Komödien des Aristophanes wird jeder moderne Leser sich höchlich über die Freiheit wundern, mit der nicht nur einzelne Persönlichkeiten, berühmte Dichter wie Euripides und angesehene Staatsmänner wie Kleon, sondern auch das Volk von Athen, der Demos selbst, verspottet wird. Ließ es sich denn jedermann so gutwillig gefallen, an den Pranger gestellt und der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden? Daß man diese verwunderte Frage nicht erst in unserer Zeit gestellt hat, sondern daß diese Freiheit der Komödie schon im Altertum, wenigstens in den späteren Epochen desselben, aufgefallen ist, erkennen wir aus einer Stelle bei Dio Chrysostomus, orat. XXXII, 6 (Arnim): „*ἐπεὶ καὶ τοὺς Ἀθηναίους .... οὐ πάντως εὑρήσομεν ἁμαρτάνοντας· ἀλλὰ τοῦτό γε ἐκεῖνοι καὶ πάνυ καλῶς ἐποίουν, ὅτι τοῖς ποιηταῖς ἐπέτρεπον μὴ μόνον τοὺς κατ' ἄνδρα ἐλέγχειν, ἀλλὰ καὶ κοινῇ τὴν πόλιν, εἴ τι μὴ καλῶς ἔπραττον· ὥστε σὺν πολλοῖς ἑτέροις καὶ τοιαῦτα ἐν ταῖς κωμῳδίαις λέγεσθαι·*

Δῆμος πυκνίτης, δύσκολον γερόντιον, ὑπόκωφον,[1])

καὶ *τί δ' ἔστ' Ἀθηναίοισι πρᾶγμ' ἀπώμοτον;*[2])

καὶ ταῦτα ἤκουον ἑορτάζοντες καὶ δημοκρατούμενοι, καὶ οὐ μόνον τῶν σφετέρων πολιτῶν, εἴ τινα ἤθελον πρὸς ὀργὴν ἀπολέσαι τῶν ταῦτα λεγόντων, κύριοι καθεστηκότες, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων ἄρχοντες, καὶ ἐξὸν αὐτοῖς, εἰ ἐβούλοντο, μηδὲν ἀηδὲς ἀκούειν."

Nach der Ansicht des Chrysostomus haben die Athener also gut daran getan, daß sie den Dichtern erlaubt haben, den

---

1) Aristoph. Eq. 42 f. (Aristophanes ist nach der Ausgabe von A. Meineke, Leipzig 1860, zitiert.)

2) Eupolis „*Πόλεις*", frag. 217 K.

Demos[1]) zu verspotten, wenn dieser — derb ausgedrückt — Dummheiten machte. Aber er kann doch nicht umhin, seine Verwunderung darüber auszusprechen; denn manche Umstände ließen eher das Gegenteil erwarten. Verdarb es ihnen denn die Festfreude nicht, wenn ihre Schwächen so offen bloßgestellt wurden? Das brauchten sie sich doch nicht bieten zu lassen; der Demos war ja Herr über die einzelnen Bürger, und mehr als das, er herrschte auch „über die andern Griechen“ (womit Chrysostomus wohl den attischen Seebund meint), da brauchte er, wenn er nicht wollte, nichts Unangenehmes anzuhören.

Diese Erwägungen werden scheinbar bestätigt durch einen Satz in der „*Ἀθηναίων πολιτεία*“, einer Schrift, die fälschlich unter den Werken Xenophons aufgeführt wird, jedoch zweifellos älter ist als diese, vielleicht sogar noch in die erste Hälfte des peloponnesischen Krieges gehört und uns sehr wichtig ist, weil dann der Autor ja ein Zeitgenosse des Aristophanes war und während der Blütezeit der alten attischen Komödie lebte. Die Stelle lautet (II, 18):

„*Κωμῳδεῖν δ' αὖ καὶ κακῶς λέγειν τὸν μὲν δῆμον οὐκ ἐῶσιν, ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς, ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἴ τίς τινα βούλεται, εὖ εἰδότες, ὅτι οὐχὶ τοῦ δήμου ἔσται οὐδὲ τοῦ πλήθους ὁ κωμῳδούμενος ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, ἀλλ' ἢ πλούσιος [τις] ἢ γενναῖος ἢ δυνάμενος. ὀλίγοι δέ τινες τῶν πενήτων καὶ τῶν δημοτικῶν κωμῳδοῦνται, καὶ οὐδ' οὗτοι ἐὰν μὴ διὰ πολυπραγμοσύνην καὶ διὰ τὸ ζητεῖν πλέον τι ἔχειν τοῦ δήμου· ὥστε οὐδὲ τοὺς τοιούτους ἄχθονται κωμῳδουμένους.*“

„Den Demos lassen sie in der Komödie nicht darstellen und nicht verspotten, um nicht selbst in übeln Ruf zu kommen, in Bezug auf einzelne aber sehen sie es gerne, wenn es einer tun will, wohl wissend, daß der Verspottete in der Regel nicht

---

[1]) Wenn es heißt „*ἀλλὰ καὶ κοινῇ τὴν πόλιν*“, so ist mit *πόλις* natürlich der Staat gemeint, diesen aber macht in einer Demokratie eben das Volk aus, so daß wir *πόλις* = *δῆμος* setzen dürfen. Dies verlangt auch die aus den „Rittern“ angeführte Stelle; da außerdem noch *κοινῇ* beigefügt ist, so besteht kein Zweifel, daß politischer Spott gegen das Volk gemeint ist.

dem Volke oder der Menge angehört, sondern reich oder von vornehmer Geburt oder mächtig ist. Auch einige wenige von den Armen und den Leuten aus dem Volke werden in die Komödie gebracht, und auch diese nur, weil sie sich in viele Dinge hineinmischen und etwas vor dem Volke vorauszuhaben suchen; daher sind sie nicht ungehalten, wenn auch solche Leute in der Komödie dargestellt werden."

In einem Punkt stimmen die beiden Schriftsteller überein, indem sie zugeben, daß die Verspottung einzelner Personen gestattet war; Pseudo-Xenophon, wie wir ihn kurz nennen wollen, sagt sogar: „ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν", „sie sehen es gerne". In der Tat finden wir bei Aristophanes genug Beispiele für die verschiedenen Arten von Leuten, die da genannt werden. Von den Männern, die nicht dem „Volke" angehören, ist es besonders Perikles, der von den Komikern mitgenommen wird (cf. Arist. Pac. 607 ff.), auf ihn treffen die Prädikate „πλούσιος ἢ γενναῖος ἢ δυνάμενος" zu. Zahlreicher noch als diese vornehmen Männer finden wir in der Komödie Leute aus dem Volke, deren Verspottung man nicht ungern sieht aus den in unserer Stelle angegebenen Gründen. Dabei denkt der Verfasser in erster Linie an die Demagogen, unter ihnen wieder besonders an Kleon, dessen „πολυπραγμοσύνη" und „ζητεῖν πλέον τι ἔχειν" von Aristophanes ja genugsam an den Pranger gestellt wird.

Was nun aber die Verspottung des Demos anlangt, so hören wir bei Pseudo-Xenophon gerade das Gegenteil von dem, was Chrysostomus sagt. Dazu drückt sich jener unbestimmter aus als dieser, indem er bloß sagt: „κωμ. καὶ κακ. λέγειν τὸν δῆμον οὐκ ἐῶσιν". Was heißt „οὐκ ἐῶσιν" hier? Ist damit ein striktes Verbot gemeint oder ist es bloß Gegensatz zu κελεύειν, also = „sie sehen es nicht gerne"? Dazu kommt, daß diese Behauptung im Widerspruch steht mit den uns erhaltenen Komödien des Aristophanes, in denen sich ja zahlreiche Angriffe auf den Demos finden. Da der Verfasser der „Ἀθ. πολ." zu der Zeit lebte, als sie aufgeführt wurden, so mußte er sie doch wohl einigermaßen kennen, und wenn wir

ihn nicht einer groben Unwahrheit zeihen wollen, müssen wir suchen, ob jener Satz nicht in anderer Weise sich erklären läßt. Zu der Lösung dieser Frage soll die vorliegende Abhandlung beitragen, welche auf Anregung und nach den Leitsätzen meines hochverehrten Lehrers, Professor Dr. Roemer zu Erlangen, ausgearbeitet ist.

I.

Von größter Bedeutung für unsere Frage sind zunächst **die Stellen, an denen Aristophanes selbst sich darüber äussert, wie gefährlich es sei, das Volk anzugreifen.** Bei der Ungebundenheit der alten Komödie war es dem Dichter möglich, von sich und seinen Schicksalen „*ἔξω τῆς ὑποθέσεως*“ zu den Zuschauern zu sprechen. Daher nahm er öfters Gelegenheit, sich gegen Angriffe zu verteidigen, die ihm frühere Komödien eingetragen hatten, und sich über Unbilden zu beklagen, die er wegen derselben erlitten hatte.

Die wichtigsten derartigen Verse finden sich in den „Acharnern“; wir erfahren hier, daß Aristophanes, bezw. Kallistratos, der Didaskalos, wegen des im Vorjahre aufgeführten Stückes, der „Babylonier“, von Kleon angeklagt worden war. Hier sind vor allem zu nennen die Verse 377—382: „Ich weiß wohl, was ich von Kleon erlitten habe wegen der vorjährigen Komödie;

> *εἰσελκύσας γάρ μ' ἐς τὸ βουλευτήριον*
> *διέβαλλε καὶ ψευδῆ κατεγλώττιζέ μου*
> *κἀκυκλοβόρει κἄπλυνεν, ὥστ' ὀλίγου πάνυ*
> *ἀπωλόμην μολυνοπραγμονούμενος.*“

Cf. Ach. 645. Aus den obigen Versen können wir nur den Schluß ziehen, daß Kleon den Dichter, bezw. den Didaskalos des Stückes, vor dem Rat verklagte, und daß derselbe entweder freigesprochen wurde oder wenigstens mit einer glimpflichen Strafe davonkam. Aus den starken Ausdrücken in V. 380—382

dürfen wir nichts Besonderes herauslesen; denn Aristophanes gebraucht gegen Kleon gewöhnlich derartige Ausdrücke, um das Ungestüm seines Gegners recht drastisch zu schildern.

Zu V. 378 ist uns nun folgendes Scholion erhalten: „*διὰ τὴν πέρυσι κωμῳδίαν] τοὺς Βαβυλωνίους λέγει. τούτους γὰρ πρὸ τῶν Ἀχαρνέων Ἀριστοφάνης ἐδίδαξεν, ἐν οἷς πολλοὺς κακῶς εἶπεν. ἐκωμῴδησε γὰρ τάς τε κληρωτὰς καὶ χειροτονητὰς ἀρχὰς καὶ Κλέωνα παρόντων τῶν ξένων.... καὶ διὰ τοῦτο ὀργισθεὶς ὁ Κλέων ἐγράψατο αὐτὸν ἀδικίας εἰς τοὺς πολίτας, ὡς εἰς ὕβριν τοῦ δήμου καὶ τῆς βουλῆς ταῦτα πεποιηκότα. καὶ ξενίας δὲ αὐτὸν ἐγράψατο καὶ εἰς ἀγῶνα ἐνέβαλεν.*“

Dieser Bericht dient aber nur dazu, statt Licht noch mehr Verwirrung in die Sache zu bringen. Das Verbrechen des Aristophanes hätte demnach darin bestanden, daß er „die erwählten und erlosten Beamten“ des Staates in seinem Stück verspottet hatte. Nun wird uns zwar von einem Verbot „*μὴ κωμῳδεῖν τὸν ἄρχοντα*“ berichtet (Schol. zu Nub. 31 und zu Ran. 501), allein dieses Verbot, das durch diese beiden Scholien ohnehin schlecht genug bezeugt ist,[1]) könnte sich höchstens auf einen der Archonten, wohl den *ἄρχων ἐπώνυμος* beziehen, unmöglich aber auf alle erwählten und erlosten Beamten. Die Behauptung Leos, daß es ein solches Verbot, Beamte zu verspotten gab,[2]) ist von Schrader mit Recht zurückgewiesen worden,[3]) ferner von Duncker[4]) und Busolt.[5]) Zum Beweise führt Leo einige Stellen aus Demosthenes an, in denen von einem derartigen Verbot gesprochen wird; aber es ist dort nirgends von der Komödie die Rede. Sodann kann doch aus Demosthenes nichts bewiesen werden für die Zeit des peloponnesischen Krieges, außer wenn er ausdrücklich von dieser Zeit

[1]) Cf. Roemer, Studien zu Aristophanes und dessen alten Erklärern, I. Teil, Leipzig 1902, p. 131 Anm.

[2]) Quaestiones Aristophaneae, II. Teil, Dissertation, Bonn 1873, p. 39.

[3]) Philologus, 36. Bd. 1876/77, p. 410 f.

[4]) Geschichte des Altertums IX (1888), p. 191 Anm.

[5]) Griechische Geschichte, III. Bd., 1. Abt. (1897), p. 561, Anm. 2.

spricht, was in den von Leo angeführten Stellen nicht der Fall ist.

Beachtung verdient der Zusatz „*παρόντων τῶν ξένων*". Man hat daraus den Schluß gezogen, daß es verboten gewesen sei, den Demos an den Dionysien, in Gegenwart der Abgesandten der Bundesgenossen zu verspotten. Dazu würde passen, was wir Ach. 502—507 lesen: Dikaiopolis, bezw. der Schauspieler und Didaskalos Kallistratos, weist, wie um sich gegen Angriffe zu sichern, darauf hin, daß die gegenwärtige Aufführung ja an den Lenäen stattfinde, an denen die Gesandten der Bundesgenossen nicht zugegen seien. Es wäre auch möglich, daß erst anläßlich des Prozesses gegen Aristophanes ein derartiges Gesetz gegeben wurde, wie das zunächst sinnlose Scholion zu Vesp. 1291 wahrscheinlich macht: „*'Εψηφίσατο γὰρ ὁ Κλέων μηκέτι δεῖν κωμῳδίας ἐπὶ τῷ θεάτρῳ εἰσάγεσθαι, ὅτι δὴ ξένων παρόντων πολίτας ἔσκωπτον.*"

So erklärt sich Müller-Strübing die Sache,[1]) auch Leo ist dieser Ansicht,[2]) ebenso Schrader.[3]) Ganz aus der Luft gegriffen wird jener Zusatz in dem Acharnerscholion nicht sein: es mag Kleon die Anwesenheit der Fremden als erschwerendes Moment geltend gemacht haben, da in den „Babyloniern" gerade das Verhältnis der Athener zu den Bundesgenossen und zwar zu Ungunsten der ersteren kritisiert worden war, wie aus Ach. 633—642 hervorgeht. Daß es aber geradezu verboten gewesen oder verboten worden sei, den Demos in Gegenwart der Fremden zu verspotten, dem widerspricht die Tatsache, daß im „Frieden", der an den Dionysien 421 aufgeführt wurde, sich zahlreiche und scharfe Angriffe auf den Demos finden, und zwar auch hinsichtlich seines Verhaltens zu den Bundesgenossen (cf. Pac. 639—647), ohne daß wir das Geringste von einer deswegen erhobenen Klage hören. Daran scheint auch Müller-Strübing gedacht zu haben, wenn er schreibt:[4]) „Wie wir ja auch aus den auf uns gekommenen, an den großen

---

[1]) Philologus, IV. Suppl.-Bd. 1880/84; p. 44 f.

[2]) a. a. O., p. 30 f. [3]) a. a. O., p. 409. [4]) a. a. O., p. 46 f.

Dionysien aufgeführten Stücken deutlich erkennen, daß das ganze Verbot in der Tat nur gegen böswillige, entschieden staatsfeindliche, aufreizende Verhöhnung der Staatseinrichtungen, nicht aber gegen harmlose Scherze über dieselben gerichtet war." Wenn man im „Frieden" auch keine „böswilligen, staatsfeindlichen Verhöhnungen" bemerken kann, so sind doch andrerseits die Angriffe in demselben weit entfernt, bloß „harmlose Scherze" zu sein. Ferner ließ sich der Demos „böswillige, staatsfeindliche Verhöhnung" wohl auch an den Lenäen kaum gefallen.

Um das Acharnerscholion ganz zu würdigen, müssen wir auch die Worte „*καὶ διὰ τοῦτο ὀργισθείς*" beachten: sie sind ein Fingerzeig, daß wir uns daran erinnern, welches persönliche Interesse Kleon an der Verurteilung des Didaskalos der „Babylonier" hatte. Obgleich wir Müller-Strübing[1]) und Kock[2]) Recht geben, wenn sie sagen, Kleon sei in den „Babyloniern" nicht bemerkenswert verspottet worden, so können wir doch eine persönliche Gereiztheit Kleons sehr begreiflich finden, wenn wir bedenken, wie sehr durch eine Verspottung der damaligen athenischen Politik Kleon, der Vertreter derselben, getroffen war. Daher sagt Ranke mit Recht:[3]) „Is igitur suam ipsius ratus potentiam in periculo esse ... eum poetam accusavit." Damit stimmt die merkwürdige Tatsache überein, daß wir außer von den „Babyloniern" nur von den „Rittern", in denen auch wieder Kleon der Angegriffene war, wissen, daß sie eine Anklage gegen den Dichter zur Folge hatten, und zwar war bei ihnen wieder Kleon der Kläger.

Dies mag genügen, um zu zeigen, daß die Nachrichten über die Anklage wegen der „Babylonier", besonders das Scholion zu Ach. 378, nicht imstande sind, uns Aufklärung zu geben über ein angebliches Verbot, den Demos zu verspotten.

Nicht besser steht es mit den Nachrichten, die uns über

---

[1]) Aristophanes und die historische Kritik, Leipzig 1873, p. 59.

[2]) Kommentar zu den „Rittern", Leipzig 1858, p. 23.

[3]) „De vita Aristophanis" in der Ausgabe von Meineke, p. XVI.

die Anklage nach Aufführung der „Ritter“ überliefert sind. Es kommen da in Betracht die Verse Vesp. 1284—1291:

„*εἰσί τινες οἵ μ' ἔλεγον ὡς καταδιηλλάγην,*
1285 *ἡνίκα Κλέων μ' ὑπετάραττεν ἐπικείμενος*
καί με κακίαις ἔκνισε· κᾆθ' ὅτι ἀπεδειρόμην,
ἐκτὸς ἐγέλων μέγα κεκραγότα θεώμενοι,
οὐδὲν ἄρ' ἐμοῦ μέλον, ὅσον δὲ μόνον εἰδέναι
σκωμμάτιον εἴποτέ τι θλιβόμενος ἐκβαλῶ.
1290 *ταῦτα κατιδὼν ὑπό τι μικρὸν ἐπιθήκισα·*
εἶτα νῦν ἐξηπάτησεν ἡ χάραξ τὴν ἄμπελον.“

Diese Verse, welche jetzt allgemein auf die Unannehmlichkeiten bezogen werden, die der Dichter nach Aufführung der „Ritter“ über sich ergehen lassen mußte, geben uns noch mehr Rätsel auf als die Acharnerstelle 377 ff.; man weiß weder, mit welcher Art der Anklage man es zu tun hat, noch wo sich der geschilderte Vorgang abgespielt hat, noch welche Folgen die Sache für den Dichter hatte. So konnte Müller-Strübing[1]) zu der sonderbaren Vermutung kommen, es habe sich um eine Klage *ἀστρατείας* gehandelt, die er aber nicht nachzuweisen vermag.

Einiges Licht wirft auf die dunkle Stelle das zu V. 1284 erhaltene Scholion: „*Ἄδηλον πότερον τῆς Καλλιστράτου εἰς τὴν βουλὴν εἰσαγωγῆς καὶ νῦν μιμνήσκεται, ὅτι αὐτὸν* (sc. *Καλλίστρατον*) *Κλέων εἰσήγαγεν, ἢ ἑτέρας κατ' αὐτοῦ γενομένης Ἀριστοφάνους, καὶ μὴ εἰσαγωγῆς, ἀλλὰ ἀπειλῆς τινος, ὅπερ καὶ μᾶλλον ἐμφαίνεται. ἐκεῖνά τε γὰρ ἀναπολεῖν ἀρχαιότερα ἔσται νῦν τε ὡς περὶ αὐτοῦ λέγει.*“ Daß diese Nachricht „von einem Wissenden stammt“, geht schon aus dem bestimmten Ton hervor, in dem der Scholiast über die Klage wegen der „Babylonier“ spricht.[2]) Dies gibt uns ein Recht, dem Scholion Wert beizulegen, und daß der Scholiast nicht kritiklos an die Sache herangegangen ist, beweist auch die sorgfältige Unterscheidung zwischen dem Didaskalos im früheren Fall und dem Dichter

---

[1]) „Aristophanes“, p. 608 Anm.
[2]) Cf. Roemer, a. a. O., p. 119.

im vorliegenden, wenn er sagt: „νῦν τε ὡς περὶ αὐτοῦ λέγει.“ [1]) So wird es wohl auch sehr wahrscheinlich sein, wenn er den in den obigen Versen erzählten Fall als eine ἀπειλή ansieht, mit der Kleon seinen Gegner eine Zeitlang einschüchterte. Welche Handhabe Kleon aber hatte, um so den Dichter für eine Weile zum Schweigen zu bringen, das berichtet auch dieser Gewährsmann nicht, und wir müssen sagen, daß uns auch hier keine Aufklärung gegeben wird über die Existenz eines Verbotes, den Demos zu verspotten.

Dies die Stellen, an denen Aristophanes, bezw. dessen alte Erklärer, über eine **Einschränkung des Komödienspottes** sich aussprechen; die Annahme einer solchen **scheint** jedoch außerdem noch durch manches **bestätigt zu werden**, was wir in den Komödien des Aristophanes bei näherer Betrachtung wahrnehmen. Wir finden nämlich, daß er viele seiner Angriffe auf den Demos in ihrer Schärfe etwas abschwächt, wozu ihm mancherlei Mittel zur Verfügung stehen. Bei der Behandlung der einzelnen Angriffe werden wir öfters diese Abdämpfung bemerken, für jetzt seien nur einige besonders bezeichnende Beispiele herausgegriffen, wie die Stellen, an denen sich Aristophanes über den Ausbruch des Krieges äußert. Er war ein entschiedener Gegner desselben und konnte darum sich nur tadelnd über ihn aussprechen.

In den „Acharnern“ läßt er den Dikaiopolis eine Geschichte über den Beginn des Krieges erzählen (V. 496—539). Da will er den Athenern vorhalten, daß sie allein, nicht die Lazedämonier am Kriege schuld seien. Wie richtet er dies nun ein? Nach einer sehr höflichen captatio benevolentiae (V. 496—507: „μή μοι φθονήσητ᾽ ἄνδρες οἱ θεώμενοι“ κτλ.), in welcher er sich auch gegen Angriffe, wie sie voriges Jahr gegen ihn erhoben worden waren, sicherstellt, erklärt er, daß auch er die Lazedämonier hasse, die auch ihm die Weinstöcke abge-

[1]) Vgl. auch Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie des klassischen Altertums. Neue Bearbeitung s. v. διδάσκαλος (v. Reisch), Sp. 405.

schnitten hätten, und fügt einen kräftigen Fluch gegen sie bei (V. 509—512). Dann kommt er zum eigentlichen Thema, sagt aber nicht: „Ihr habt den Krieg ohne Grund begonnen!“, sondern er verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß er der Stadt einen Vorwurf machen wolle; er meint vielmehr, einige ganz verkommene Subjekte hätten den Krieg angezettelt (V. 515—518), und erzählt eine sicher erfundene Geschichte vom Beginn der Feindseligkeiten. Daß das Volk gleich dafür zu haben ist, wenn es gilt, die Schuld an unglücklich verlaufenden Unternehmungen oder überhaupt unangenehmen Sachen einzelnen Männern aufzubürden, sehen wir aus einer Bemerkung in der „*Ἀϑ. πολ.*“ II, 17: „*καὶ ἂν μέν τι κακὸν ἀποβαίνῃ ἀφ' ὧν ὁ δῆμος ἐβούλευσεν, αἰτιᾶται ὁ δῆμος ὡς ὀλίγοι ἄνϑρωποι αὐτῷ ἀντιπράττοντες διέφϑειραν· ἐὰν δέ τι ἀγαϑόν, σφίσιν αὐτοῖς τὴν αἰτίαν ἀνατιϑέασι.*“ Aber auch dem Volke will der Dichter etwas anhängen, das geht hervor aus V. 538:

„*οὐκ ἠϑέλομεν δ' ἡμεῖς δεομένων πολλάκις*“,

sowie aus den der Geschichte folgenden Versen (541—556), wo er seinen Vorwurf direkt an das Volk richtet. In der Erzählung Pac. 603—627 wird wieder einem einzelnen Mann die Schuld am Kriege beigemessen: dem Phidias! Daß diese Geschichte erfunden ist, deutet Aristophanes selbst an (V. 615 bis 618). So wird dafür gesorgt, daß die Athener auch die folgenden Vorwürfe nicht zu ernst aufnehmen. Hiezu vergleiche man Lys. 486—492, wo die Schuld an der Weiterführung des Krieges auf Peisandros und seine Anhänger geschoben wird, welche einen Krieg brauchen, um im Trüben fischen zu können.

Den Vorwurf, daß dem Kampfe noch kein Ende gemacht ist, weiß der Dichter in Pac. 211—219 abzudämpfen, indem er den Lazedämoniern wenigstens dieselbe Schuld beimißt. Das Bemerkenswerte dabei ist, daß er zuerst die Lazedämonier hernimmt und dann erst die Athener, um so eine captatio benevolentiae zu haben auf Kosten der ersteren. Treffend bemerkt der Scholiast hiezu: „. . . *εἰ γὰρ ἔτυχε τοὺς Ἀϑηναίους προτάξας, πρῶτον μὲν εὐϑὺς ἀπήχϑετο τοῖς ἀκούουσιν, ἔπειτα διαβολὴν ἂν ἀπειργάσατο κατὰ τῆς πόλεως οὐ τὴν τυχοῦσαν.*“

Zu dieser gleichmäßigen Verteilung der Schuld auch auf andere Stämme vergleiche man Lys. 1128—1172, ferner Pac. 500—507, 464—466, 475—477, 493, wo bei dem Geschäft, die Friedensgöttin hervorzuholen, den einzelnen griechischen Stämmen, den Argivern, Böotern u. s. w. Lässigkeit vorgeworfen wird. Das war natürlich Honig für die Athener.

Eine andere Art, bei einem scharfen Angriff eine Verstimmung nicht aufkommen zu lassen, erkennen wir in Vesp. 500—502: in den vorhergehenden Versen hat Bdelykleon den Chor und natürlich auch die Athener scharf getadelt wegen ihrer unbegründeten Furcht vor Tyrannis. In unseren Versen macht nun der Sklave Xanthias einen zotigen Witz mittels eines Wortspieles mit Hippias und *τυραννίς*. Dieser prägnante, kurze Witz wirkt so unmittelbar, daß jede etwa aufkeimende Erbitterung durch Lachen erstickt werden muß.

So weiß der komische Dichter auf verschiedene Weise dem Volke die Wahrheit zu sagen und dem Herben derselben etwas Süßigkeit beizumischen; denn er kennt sein Volk und weiß, was dieses gern hört. Er kennt auch dessen Eitelkeit und unterläßt es daher nicht, dem Publikum Schmeicheleien zu sagen, an die er im Ernst gar nicht glaubt oder wenigstens nicht in dem Umfang, wie er sie auf der Bühne vorbringt. Gerade deshalb sind für uns diese Stellen so köstlich zu lesen, weil man bei den Komplimenten, die der Dichter den Athenern macht, doch gleich den Schalk herausmerkt. Dies gilt namentlich von den Stellen, wo er die „Gescheitheit“, die *δεξιότης* seiner Landsleute lobend erwähnt. Freilich mußten die Athener eine solche bis zu einem gewissen Grade besitzen, wenn sie Stücken des Aristophanes wie den „Fröschen“ mit Genuß folgen sollten. Gerade in dieser Komödie sind vor Beginn des eigentlichen Wettstreites zwischen Äschylus und Euripides Verse zu lesen, die das Bedenken zerstreuen sollen, als könnten die Athener jenen nicht verstehen. Es sind das die Verse 1109—1118, von denen bloß die letzten, wichtigsten, zitiert seien:

„*ἐστρατευμένοι γάρ εἰσι,*
βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος μανθάνει τὰ δέξια·

1115 *αἱ φύσεις τ' ἄλλως κράτισται,*
νῦν δὲ καὶ παρηκόνηνται.
μηδὲν οὖν δείσητον, ἀλλὰ
πάντ' ἐπέξιτον θεατῶν γ' οὕνεχ' ὡς ὄντων σοφῶν."

Doch Aristophanes will mit diesen Versen nicht nur derartigen Bedenken zuvorkommen, sondern er will den Zuschauern auch ein Kompliment machen und trägt darum die Farben so dick auf, so daß die Sache doch wieder auf eine Ironie hinausläuft, wie denn auch im Scholion zu V. 1113 die kurzen, aber vielsagenden Worte stehen „*ἐν εἰρωνείᾳ*".[1]) Dieselbe Ironie ist enthalten in den Worten „*Τὸ γὰρ θέατρον δεξιόν*" (Eq. 233). Damit spricht der eine Sklave seine Zuversicht aus, daß das Publikum in dem Paphlagonier den Kleon erkennen werde, obwohl der betreffende Schauspieler nicht dessen Porträtmaske trage. Cf. Eq. 752—755, 228; Nub. 521, 527, Vesp. 65, 1013 f.

Auch das ehrende Epitheton *σοφοί* gibt er ihnen: Ran. 700: „*ὦ σοφώτατοι φύσει.*" Der Zusatz *φύσει* enthält allerdings eine kleine Einschränkung des Lobes, wie auch Kock[2]) zu diesem Vers bemerkt: „Er meint, der natürlichen Anlage nach seien die Athener weise und vorsichtig, sie würden nur von den Demagogen gegen ihre bessere Einsicht zu Torheit und Leichtsinn fortgerissen." Ironisch dagegen sind Ran. 676 f. und Nub. 526.

Die nationale Eitelkeit der Athener nützt der Dichter auch noch anderweitig aus, um ihnen Komplimente zu machen, so wenn er in den „Acharnern" (V. 141—150) den Theoros von der großen Athenerfreundlichkeit des Königs Sitalkes erzählen läßt. Daß das gemacht ist, um dem Publikum zu schmeicheln, liegt auf der Hand; zugleich ist aber die feine Ironie darin enthalten, daß der Demos durch schöne Worte sich gerne täuschen läßt, wie ja die ganze Szene diesen Zweck verfolgt, was wir später noch sehen werden.

---

[1]) Cf. Roemer, Über den litterarisch-ästhetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums. Abh. d. K. B. Akad. d. Wiss., I. Kl, XXII. Bd., I. Abt., München 1901, p. 62 f.

[2]) Kommentar zu den „Fröschen", Berlin 1898[4].

Aber nicht nur solche mehr oder minder leere Schmeicheleien sagt der Dichter seinen Landsleuten, sondern er versäumt es auch nicht, in ernsteren Worten sie seines Wohlwollens zu versichern, um das ihrige zu gewinnen. Dies tut er besonders in den zum Teil fast gleichlautenden Parabasen der „Wespen" und des „Friedens", z. B. Vesp. 1037: „*ἀλλ' ὑπὲρ ὑμῶν ἔτι καὶ νυνὶ πολεμεῖ*" und Pac. 759 f.: „*ἀλλ' ὑπὲρ ὑμῶν πολεμίζων* ....", cf. Ach. 633—641. Er will damit den Zuschauern erklären, er habe mit all seinem Spott nur ihr Bestes im Auge; daß es dem Dichter mit solchen Versicherungen ernst ist, dürfen wir nicht bezweifeln; daneben aber verfolgt er natürlich den Zweck, seine Zuschauer so für sein Stück günstig zu stimmen.

Die merkwürdigste Stelle, die in dieses Kapitel gehört, lesen wir Eq. 1111—1114:

„*ὦ Δῆμε καλήν γ' ἔχεις*
ἀρχήν, ὅτε πάντες ἄν-
θρωποι δεδίασί σ' ὥσ-
περ ἄνδρα τύραννον."

Zunächst muß daran festgehalten werden, daß diese Worte mehr der Dichter selbst spricht als der Chor der Ritter, dem sie in den Mund gelegt werden, wie denn auch die folgenden Verse fast denen einer Parabase gleichkommen, bei welcher der Chor nur das Organ des Dichters ist. Was soll nun mit diesen Versen gesagt werden? Zunächst will Aristophanes zweifellos dem Volke ein Kompliment machen mit den Worten „*καλήν γ' ἔχεις ἀρχήν*". Wenn er aber den Demos dann einen *τύραννος* nennt, so ist das ein sehr zweideutiges Lob. Freilich konnte das Volk darauf stolz sein, die Macht eines *τύραννος* zu besitzen, aber dieses Wort hatte damals in Griechenland, besonders in Athen, der Stadt der ausgebildetsten Demokratie, einen übeln Klang, und wenn auch gerade durch diesen Ausdruck die souveräne Volksherrschaft konstatiert wird, so ist es doch kein reines Kompliment für den Demos; denn wer ihn so nennt, der schreibt ihm auch alle die übeln Eigenschaften

zu, die man damals mit dem Begriff *τύραννος* verband, und bei Betrachtung der Angriffe auf den Demos werden wir an diesem solche Seiten bemerken, die an einen *τύραννος* erinnern (z. B. Pac. 607). Daß es dem Dichter mit dem Lobe nicht ganz ernst ist, beweisen auch die folgenden Verse, in denen dem Volke Schwächen vorgeworfen werden, die eines rechten Herrschers unwürdig sind. So sind also die obigen Verse zweischneidig wie keine anderen: der trügerische Glanz der Demokratie auf der einen, ihre ganze Haltlosigkeit auf der anderen Seite ist in ihnen enthalten.

Dieser Auffassung der Stelle, die ebensoviel Ironie wie Schmeichelei in den Worten des Dichters sehen will, scheint nun aber der Schluß der „Ritter“ zu widersprechen (V. 1316 ff.). Hier sehen wir den verjüngten Demos in großer Pracht und Herrlichkeit dasitzen, er wird als *μόναρχος* (V. 1330) und *βασιλεύς* (V. 1333) begrüßt. Gewiß verfolgte der Dichter damit einen ernsten Zweck und Kock hat recht, wenn er sagt:[1] „Der Zweck des Lustspieles[2]) war, zu zeigen, daß nach dem Sturze Kleons sogleich alles wieder besser werden würde; wenn er erst gezwungen ist, vom Schauplatze abzutreten, dann wird eine Wiedergeburt des Volkes .... möglich sein.“ Dies ist der ernste Kern des ganzen theatralischen Aufputzes: die Rückkehr zum „Marathon“staat. Darum hat der Wursthändler, der seiner Gesinnung nach jetzt plötzlich auch verwandelt ist, den Demos mit dem Festkleid der alten Zeit angetan (V. 1331 f.), darum redet er immer vom alten Athen, in dem der Demos jetzt wohne (V. 1324 f., 1327, cf. 1334 u. 1387), darum spricht der Chor Worte, welche an die des alten Pindar anklingen: „*ὦ ταὶ λιπαραὶ καὶ ἰοστέφανοι καὶ ἀριζήλωτοι Ἀθῆναι*“ (V. 1329).

Doch wäre es dem Dichter bloß darauf angekommen, die Rückkehr zur guten, alten Zeit zu empfehlen, so brauchte er nicht seine Zuflucht zu so gleißenden Worten und zu solch

---

[1]) Kommentar zu den „Rittern“, p. 30.

[2]) „Lustspiele“ in unserem Sinne waren die Stücke der alten Komödiendichter nicht; wir bleiben deshalb besser bei dem Ausdruck „Komödie“.

augenfälligem Glanze zu nehmen. Dem Publikum zu schmeicheln, war gewiß nicht sein letzter Zweck dabei. Dazu wurde die Szene so glänzend wie möglich ausgestattet, wovon wir uns heute ja leider keine genügende Vorstellung mehr machen können; aber schon die hochtrabenden, festlichen Worte lassen erkennen, daß auch die äußere Umgebung glänzend gewesen sein muß. Der Dichter wollte eben am Schlusse des Stückes dem Volk noch etwas recht Schmeichelhaftes bieten.

Daß die Ausgänge der Komödien überhaupt lustig waren, können wir an allen Stücken des Aristophanes sehen mit Ausnahme der „Wolken", die wir um so eher unberücksichtigt lassen können, als ihr Hauptinhalt ja gar nicht politisch ist. Von den übrigen wollen wir bloß zwei herausgreifen, in denen der Demos besonders angegriffen ist, die „Wespen" und den „Frieden"; wenn auch hier kein solcher Glanz am Schlusse entfaltet wird, so ist doch des Lustigen in beiden Komödien am Ende so viel gehäuft, daß wir eine besondere Absicht des Dichters darin zu erkennen vermögen. In den „Wespen" kommt der betrunkene Philokleon von einem Gastmahl und stellt allerlei dumme Streiche an; im „Frieden" steht wenigstens ein Schmaus in Aussicht: Trygaios zieht zur Hochzeitsfeier unter großem Jubel ab. Unverkennbar ist es, daß der Dichter durch solche Schlußszenen das Publikum noch gehörig zum Lachen bringen wollte. Und was war der nächstliegende Zweck, den er hierbei verfolgen mochte? Doch wohl der, einen möglichst guten Eindruck von seinem Stück zu hinterlassen, um den ersten Preis davonzutragen. Wenn wir auch über die Art der Preisverteilung und den Anteil des Publikums an der Würdigung der Dramen nicht näher unterrichtet sind, so kann doch so viel als sicher betrachtet werden, daß das Volk Einfluß darauf ausübte.[1])

Haben wir aber die Häufung der lustigen Einfälle am Schlusse der Stücke in dieser Weise erklärt, so liegt es sehr nahe, überhaupt die vielen Schmeicheleien gegen den Demos

---

[1]) Cf. Roemer, „Bildungsstand", p. 82 ff.

und die Abdämpfung der Angriffe auf ihn ebenso zu erklären. Dies alles tat der Dichter, um den Beifall des Publikums hervorzurufen und am Schlusse keine Mißstimmung bestehen oder aufkommen zu lassen. Denn den ersten Preis davonzutragen, das war ja das Ziel jedes Dichters, und um dieses zu erreichen, ließ sein Ehrgeiz ihn alles aufbieten. In Zeiten aber, wo der politische Komödienspott beschränkt war, halfen sich die Komiker damit, daß sie die politischen Großen des Tages in mythologischer Verkleidung darstellten,[1]) oder sie brachten überhaupt keine politischen Stücke auf die Bühne; Schmeicheleien und Abdämpfungen hätten ihnen da wenig geholfen.

So sind die Gründe, welche für eine Einschränkung der Verspottung des Demos zu sprechen schienen, nicht stichhaltig, und nicht nur das. Wir haben auch eine Reihe von Erscheinungen zu beachten, welche überhaupt **gegen ein Verbot** sprechen.

Wenn wir näher ins Auge fassen, welche Stücke des Aristophanes mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurden, so sehen wir, daß es gerade solche waren, in denen der Demos scharf mitgenommen wurde. Bedenken wir, in welcher Weise dieser in den „Rittern", die den ersten Preis bekamen, lächerlich gemacht worden war, so werden wir immer mehr zu der Annahme gedrängt, daß eine Anklage wegen dieses Stückes wenigstens zum großen Teil ein Racheakt Kleons war; wir haben uns die Sache wohl so zu denken, daß gerade an der Verspottung dieses Mannes das Volk seine Freude hatte.[2]) Auch die „Acharner", die viele bittere Verhöhnungen des Demos enthalten, bekamen den ersten Preis. Die „Frösche" wurden nicht nur damit ausgezeichnet, sondern sie sollen sogar auf Volksbeschluß wiederholt worden sein und zwar gerade wegen ihrer Parabase, in der Aristophanes an der inneren Politik Athens

---

[1]) Cf. Roemer, Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides, Aristophanes und den alten Erklärern derselben. Abh. d. K. B. Akad. d. Wiss., I. Kl., XXII. Bd., III. Abt., München 1904, p. 633 fin.

[2]) Cf. Ranke, a. a. O., p. XXXVIII, und Ἀθ. πολ. II, 17.

Kritik übte.[1]) Von den „Wespen“ wird berichtet, daß sie den zweiten Preis erhielten: schon dies ist ein Zeichen dafür, daß der Demos eine Komödie, in der eine seiner Hauptschwächen, das „φιλόδικον“, so bitter gegeißelt wurde, wenigstens nicht übelnahm. Ist nun aber die Konjektur Leos richtig, wonach die „Wespen“ den ersten Preis bekamen,[2]) so stehen wir vor einem ähnlichen Fall wie bei den „Rittern“; doch können wir bei den „Wespen“ den Grund nicht in der Verspottung eines Staatsmannes sehen wie dort; denn nur vorübergehend kommt eine solche hier vor.

Wie der Demos sich solche Verhöhnung gefallen lassen konnte, darauf gibt er uns selbst Antwort, wenn wir uns recht hineinversetzen in die Stimmung des Volkes bei der Aufführung von Komödien. „Das athenische Volk, das gebildet genug war und zugleich in der Komödie noch ernsthaft genug sein konnte, einem solchen litterarischen Wettkampf, wie dem zwischen Äschylus und Euripides in den „Fröschen“, mit Aufmerksamkeit und Spannung zu folgen, war geistvoll genug, Spaß zu verstehen und zugleich den Spaß vom Ernst des wirklichen Lebens getrennt zu halten — in einem Grade, von dem wir uns allerdings heute schwer eine Vorstellung machen können.“ (Müller-Strübing, „Aristophanes“, p. 374 f.) Treffend äußert sich Voigt über die Stimmung des Publikums: „In einen Rausch des lachenden Optimismus ... sucht die Komödie die Festgemeinde zu versetzen.“ [3])

Aber nicht nur, weil sie Spaß verstanden und ihr künstlerisches Bedürfnis befriedigen wollten, duldeten die Athener

---

[1]) Cf. Ὑπόθεσις I, die sich auf Dikäarch beruft.

[2]) Daß die ὑπόθεσις so, wie sie überliefert ist, verderbt ist, geht schon aus der verkehrten Stellung der Worte „εἰς Λήναια“ hervor, die sich in die Angabe der Preise eingedrängt haben. Daß ferner „ἐνίκα πρῶτος“ auf Aristophanes und „δεύτερος ἦν“ auf Philonides bezogen werden muß, erscheint nach den Ausführungen Leos (Rhein. Museum, N. F., XXXIII, 1878, p. 404 f.) als wahrscheinlich. Cf. Pauly-Wissowa, Realenzykl., s. v. „Aristophanes“ (v. Kaibel), p. 978.

[3]) Bei Roscher, Mythologisches Lexikon, 1884 ff., s. v „Dionysos“, Sp. 1081.

die Angriffe der Komödie auf den Staat, sondern es entsprach dies auch dem Prinzip der *ἰσηγορία*, das bei ihnen auf der Rednerbühne galt. Um zu sehen, welche Grobheiten von hier aus dem Volke gesagt wurden, lese man nur in der Rede des Hegesippus (Dem. VII, 45): „*ὅσοι ... Φιλίππῳ εὔνοιαν ἐνδείκνυνται, προσήκει αὐτοὺς ὑφ' ὑμῶν κακοὺς κακῶς ἀπολωλέναι, εἴπερ ὑμεῖς τὸν ἐγκέφαλον ἐν τοῖς κροτάφοις καὶ μὴ ἐν ταῖς πτέρναις καταπεπατημένον φορεῖτε.*“ [1]) Obgleich diese Worte ein Jahrhundert später gesprochen sind, so können wir sie doch für unsere Behauptung anführen. Denn wenn in Athen damals noch, als es schon auf auswärtige Mächte Rücksicht nehmen mußte, ein solches Wort ungestraft öffentlich gesprochen werden konnte, wieviel mehr war das möglich in der Zeit des peloponnesischen Krieges! Ferner, wenn das Volk sich solche Dinge von der Rednerbühne aus im Ernst gefallen ließ, wieviel mehr im Spaß auf dem Theater!

Endlich sei noch auf ein Moment hingewiesen, das zur Erklärung der Komödienfreiheit nicht unwesentlich ist: die Selbstverspottung, die das Volk an sich übt. Darüber sagt Krumbacher: „Die Redensarten ... gehören in das Gebiet der volkstümlichen Selbstverspottung, die wohl bei allen Kulturvölkern vorkommt ... Bei den Griechen ist die Neigung zur Selbstkritik, die wohl eine Art Korrektur des oft übermäßigen Nationalstolzes und Chauvinismus bildet, sehr stark entwickelt.“ [2])

Bevor wir nun an der Hand eingehender Betrachtung der Komödien des Aristophanes an eine Erklärung unseres Satzes aus der „*Ἀθ. πολ.*“ herantreten, wollen wir kurz **die bisherigen Lösungsversuche** einer Prüfung unterziehen.

Ed. Meyer [3]) findet, daß unsere Stelle nicht im geringsten Widerspruch stehe mit den Komödien. Er sagt: „Man beachte

---

[1]) Cf. Roemer, „Bildungsstand“, p. 22 Anm.; ferner Rhode, Rhein. Museum, N. F., Bd. XLVIII (1893), p. 118 u. bes. Eccl. 142, 250 ff.

[2]) „Das Problem der neugriechischen Schriftsprache“, Festrede, München 1902, p. 193.

[3]) Forschungen zur alten Geschichte, II. Bd., Halle 1899, p. 405.

nur — um die Schwierigkeiten, in die er durch die „Babylonier" geriet, ganz beiseite zu lassen —, wie ängstlich sich Aristophanes dagegen verwahrt, seine Vorwürfe wegen des Verhaltens beim megarischen Psephisma könnten das Volk als solches im Auge haben (*οὐχὶ τὴν πόλιν λέγω*, V. 515), und wie peinlich in den „Rittern" der personifizierte Demos behandelt, ihm seine Überlegenheit gewahrt und fingiert wird, daß er Kleon vollständig durchschaue — von dem Glanzeffekt am Schlusse ganz zu schweigen — und man wird empfinden, daß Aristophanes der engen Schranken, die ihm gezogen waren, sich sehr genau bewußt war." Über Ach. 515 vgl. das oben (p. 12) Gesagte; ebenso über den „Glanzeffekt" am Schlusse der „Ritter" (p. 16 f.). Daß der Demos in diesem Stück nicht mit Ängstlichkeit behandelt ist, werden wir unten sehen. Ed. Meyer müßte jedenfalls zugeben, daß dieses Gesetz sehr oft von Aristophanes übertreten und vom Staate sehr lax gehandhabt wurde.

Die Ansicht Bernhardys,[1]) die Worte Pseudo-Xenophons könnten sich nur auf die „mittlere Komödie" beziehen, ist schon widerlegt durch die Tatsache, daß die „*Ἀθ. πολ.*", wie jetzt nachgewiesen ist, mindestens vor dem Jahre 413 verfaßt ist. Man vergleiche auch v. Christ, Griech. Literaturgeschichte, München 1905[4], p. 316 f.

Bergk[2]) schreibt bei Besprechung unserer Stelle: „Man wagte nicht gegen die Komödie überhaupt einzuschreiten, sondern suchte den Dichter, wenn auch vergeblich, durch Prozesse und Verfolgungen einzuschüchtern." Ferner: „Dabei mochte der Schreiber eben hauptsächlich an die Verdrießlichkeiten denken, die Aristophanes sich zugezogen hatte." Wenn man aber, wie Bergk meint, dem Dichter nichts anhaben konnte, so hätte Pseudo-Xenophon eher den gegenteiligen Schluß ziehen müssen, als er getan hat. Man vergleiche ferner Boeckh (Staatshaushalt der Athener, 1. Bd., 2. Ausg., p. 436) und Müller-Strübing (Philol., p. 41).

---

[1]) Griech. Literaturgesch. II, 2, Halle 1872[3], p. 682.

[2]) Griech. Literaturgesch., IV. Bd., Berlin 1887, p. 119, Anm. 212.

Leos Hypothese, daß unter „δῆμος“ die „erwählten und erlosten Beamten“ zu verstehen seien, ist schon oben besprochen worden (p. 7), ebenso seine sowie Müller-Strübings und Schraders Aufstellung betreffs einer Einschränkung der Komödienfreiheit an den Dionysien (p. 8 f.).

Schrader[1]) ist der Ansicht, es liege unserer Stelle kein ausdrückliches Gesetz zu Grunde, sondern nur ein Brauch, demzufolge „die Stimmung des Volkes sich dergleichen — Ausnahmen, wo wie z. B. gerade in den „Rittern“ das κωμῳδεῖν τὴν πόλιν nur die Grundlage zu noch größerer und wirksamerer Verspottung einzelner war, natürlich abgerechnet — im allgemeinen nicht gefallen ließ“. Dagegen sind vor allem die „Wespen“ anzuführen, die, obgleich in der Hauptsache gegen den Demos gerichtet, doch keine Anklage für den Dichter zur Folge hatten; aber auch in anderen Komödien kommen scharfe Angriffe auf den Demos vor, so daß man immer wieder Ausnahmen machen müßte; eine der merkwürdigsten aber wären die „Ritter“; denn die dortigen Angriffe sind doch mehr als nur „die Grundlage zu noch größerer und wirksamerer Verspottung einzelner.“ Endlich befriedigt der Ausdruck „die Stimmung“ des Volkes nicht; wenn jemand eine Anklage erheben wollte, so mußte er doch irgend ein Gesetz hinter sich haben, auf das er sie stützen konnte, wenn auch zugestanden werden muß, daß die Worte „οὐκ ἐῶσιν“ Schraders Ansicht als naheliegend erscheinen lassen (cf. p. 5).

Busolt (a. a. O.) und Duncker (a. a. O.) sind der Meinung, daß der Komödiendichter sich unter Umständen einer Klage wegen Verbrechens wider das Volk aussetzte. Busolt entscheidet sich für die Form der Klage ἀδικεῖν τὸν δῆμον, Duncker für die γραφὴ ἀδικίας πρὸς τὸν δῆμον. Über die Klageform werden wir uns später zu entscheiden haben, zunächst ist es unsere Aufgabe, uns über die Umstände, unter denen sie erfolgen konnte, klar zu werden.

[1]) a. a. O., p. 409.

Der Lösung des Problems kommen wir näher, wenn wir einen Blick werfen auf **Charakter und Tendenz der „Ἀθηναίων πολιτεία“.** Daß der Verfasser ein Anhänger der oligarchischen Partei in Athen war, ist sicher, strittig dagegen noch seine Person, die genauere Zeitbestimmung und die Tendenz der Schrift. Über die beiden ersten Punkte zu reden ist hier nicht der Ort, wohl aber über den letzten. In seiner schon zitierten Abhandlung über unsere Schrift[1]) weist Müller-Strübing mehrmals darauf hin, daß „ein zynischer Humor, ein ironischer Grimm die ganze Schrift durchweht“ (p. 9 f.). Doch meint er, ihre Spitze sei nicht gegen den Demos gerichtet. „Was ihr Verfasser gegen die Demokratie sagt, ist harmlose Spaßmacherei, die seinem tiefen Haß gegen seine eigenen Parteigenossen ... zur — ich weiß nicht, soll ich sagen, zur Maske oder zur Folie dient“ (p. 68 f.). Zugegeben, daß die Haupttendenz der Schrift die ist, verkehrte Richtungen der oligarchischen Partei zu kritisieren, so muß doch daran festgehalten werden, daß der Verfasser als Oligarch die Demokratie prinzipiell ablehnen muß, wie schon aus den ersten Worten der Schrift hervorgeht (I, 1). Infolgedessen kann man in der Art, wie er über die Demokratie und deren Einrichtungen spricht, doch wohl kaum eine „harmlose Spaßmacherei“ sehen. Bissiger freilich ist der Spott, den er über seine eigenen Parteigenossen ausgießt, aber wohl deswegen, weil er eben an ihnen Fehler zu tadeln hat, die er gebessert wissen will und deren Besserung er für möglich hält. An die Demokratie dagegen verschwendet er solche Ironie gar nicht mehr, weil an ihr eben „Hopfen und Malz verloren ist“.[2]) Die Demokratie ist nach seiner Überzeugung ihrem ganzen Wesen nach etwas Verkehrtes; in dem ganzen Gebäude einer demokratischen Verfassung sieht er also mit überlegenem Achselzucken nur die notwendigen Folgen eines verkehrten Prinzipes.

---

[1]) Philologus, Suppl. Bd. IV.

[2]) Cf. Thuk. VI, 89, 6: „ἀλλὰ περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας οὐδὲν ἂν καινὸν λέγοιτο“ (zitiert von Roemer, „Zur Kritik und Exegese von Homer etc.“, p. 643).

In den Rahmen einer solchen Gesinnung paßt nun unsere Stelle vortrefflich. Der Demos, wie ihn der Verfasser darstellt, tut alles, um sich in dem alleinigen Besitz der Macht zu erhalten und die Reichen gänzlich zu unterdrücken, und hütet sich vor allem, was diesen direkt oder indirekt Vorschub leisten könnte. Als Beispiel dafür diene nur die Stelle (I, 13): „*ἀξιοῖ γοῦν ἀργύριον λαμβάνειν ὁ δῆμος καὶ ᾄδων καὶ τρέχων ..., ἵνα αὐτός τε ἔχῃ καὶ οἱ πλούσιοι πενέστεροι γίγνωνται.*“ (Vgl. auch die p. 12 zitierten Worte II, 17 fin.) Da ist es denn auch nötig für den Demos, daß er sich nicht in Mißkredit bringen lasse, „*ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς*“.

Es verlohnt sich die Frage aufzuwerfen, was die Athener zu der Schrift dieses Oligarchen gesagt hätten oder gesagt haben; ob sie bald nach ihrer Abfassung in weiteren Kreisen bekannt wurde, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Nach dem, was wir über die politische Gesinnung des Verfassers gesagt haben, müssen wir allerdings annehmen, daß die Schrift Anstoß erregen mußte, wenn sie zur Zeit der unumschränkten Demokratie bekannt wurde. Ob die Athener dabei viel „zwischen den Zeilen zu lesen“ [1]) brauchten, wenn sie nur halb die Tyrannenhasser waren, als welche sie Aristophanes hinstellt, möchten wir bezweifeln, zumal sie das vom Verfasser Gesagte ja nicht auf der Bühne während der ausgelassenen dionysischen Feste hörten. Einen solchen Spott, wie er ihn in seiner eigenen Schrift über den Demos ausgießt, mag Pseudo-Xenophon denn auch gemeint haben mit den Worten „*κωμῳδεῖν καὶ κακῶς λέγειν κτλ.*“, und wir wollen nun sehen, ob des Dichters Spott sich mit diesem messen kann.

---

[1]) Cf. Müller-Strübing, a. a. O., p. 68.

II.

Die Verspottung des attischen Demos in den aristophanischen Komödien.

1. Äußere Politik.

Zu der Zeit, als die meisten Komödien des Aristophanes aufgeführt wurden, war zwischen Athen und Sparta der peloponnesische Krieg entbrannt, welcher nach fast 30 jähriger Dauer Athen von seiner Höhe stürzte und Sparta zu der Hegemonie in Griechenland verhalf. Die Bedeutung dieses Krieges war wohl allen Athenern schon während seines Verlaufes klar, daher konnte es Aristophanes nicht umgehen, Stellung dazu zu nehmen; und da es zum Wesen der Komödie gehörte, gegen das Bestehende Opposition zu machen, so war es schon deswegen ganz natürlich, daß er den Krieg verwarf.

In drei Komödien hat er sich die Aufgabe gestellt, die Kriegswut der Athener zu geißeln: in den „Acharnern", dem „Frieden" und der „Lysistrate". Gemäß der Verschiedenheit der Zeitverhältnisse ist auch die Art der Angriffe in den Stücken eine verschiedene. Während nämlich die „Acharner" und die „Lysistrate" mitten in einer Kriegsperiode aufgeführt wurden (in den Jahren 425 und 411), kam der „Frieden" kurz vor Abschluß des Friedens des Nikias (421) auf die Bühne. Die Angriffe auf die Kriegswut sind daher in diesem Stücke weniger scharf als in den beiden andern Komödien, ja an ihre Stelle ist mehrfach eine Verherrlichung des Friedens getreten.

Die Verse, in denen der Dichter sich über den Ausbruch des Krieges äußert, nämlich Ach. 515 ff., Pac. 605 ff., Lys. 486 bis 492, haben wir schon oben (p. 11 f.) behandelt, da sie uns Beispiele dafür waren, wie der Dichter die Angriffe auf den Demos mildert. An andern Stellen macht er diesem unmittelbar Vorwürfe über den Krieg, teils nur vorübergehend, teils in längerer Rede innerhalb einer entsprechenden Handlung. Von ersterer Art sind Stellen wie Ach. 26 f., Pac. 54 f., 441 bis 443. Eine umfassendere Verurteilung der Kriegspolitik gibt

der Dichter in den schon (p. 13) erwähnten Versen der „Lysistrate“ (1122 - 1172). An diesen ist besonders der nationalhellenische Standpunkt des Dichters beachtenswert:

„οἳ μιᾶς ἐκ χέρνιβος
βωμοὺς περιρραίνοντες ὥσπερ ξυγγενεῖς
Ὀλυμπίασιν, ἐν Πύλαις, Πυθοῖ ...“ (V. 1129—31.)

Zuletzt bekommen seine Mitbürger noch ihr besonderes Teil, indem ihre Eroberungsgelüste gegeißelt werden, die noch viel größer sind als die der Lazedämonier (V. 1168—70). Mag diese Schilderung auch übertrieben sein, so charakterisiert sie doch die Pläne der damaligen Zeit (cf. Eq. 1300 ff.).

Der blinde Kriegslärm, den die Athener bei den geringfügigsten Anlässen anzuschlagen pflegen, wird Ach. 541—556 verspottet. Sehr anschaulich, wenn auch übertrieben, ist die Beschreibung, die Dikaiopolis von den Rüstungen und dem aufgeregten Getriebe in Stadt und Hafen macht.[1]) Sehr ergötzlich werden in der „Lysistrate“ (V. 555—564) die säbelrasselnden Offiziere geschildert, die auf dem Markte umherstolzieren und sich höchst unmilitärisch benehmen (vgl. das Gegenstück in Pac. 1172—1178). Kurz und scharf ist des Dichters Kritik in einem Fragment des „Daidalos“, das sich höchstwahrscheinlich auf den peloponnesischen Krieg bezieht (Frg. 192 K.):

„περὶ τοῦ γὰρ ὑμῖν ὁ πόλεμος
νῦν ἐστι; περὶ ὄνου σκιᾶς.“

Besonders eindringlich klagt Aristophanes darüber, daß die Athener trotz mehrfacher Friedensanerbietungen seitens der Lazedämonier den Krieg weiterführen. Dieser Gedanke wird sehr deutlich zum Ausdruck gebracht in der ersten Szene der „Acharner“, wo Amphitheos in der Volksversammlung zum Frieden raten will, aber auf Befehl der Prytanen sofort verhaftet wird (Ach. 51—60). Vgl. auch Pac. 211—219 (cf. p. 12) und 664—667.

---

[1]) Über diese nicht ganz klaren Verse vgl. Leo, Rhein. Museum, N. F., XXXIII. Bd., p. 415 ff.

Zu den Angriffen auf die Kriegswut gehört auch der Vorwurf, daß die Athener alles Geld zum Kriege verwenden, sogar den für Notfälle auf der Burg hinterlegten Bestand (Lys. 170 bis 174).[1] Diese Tatsache hat dann Aristophanes insofern für die Handlung ausgenützt, als er den Chor der Frauen die Burg besetzen läßt, um die Männer nicht zum Gelde gelangen zu lassen und damit die Weiterführung des Krieges unmöglich zu machen.

Hat nun Aristophanes mit all den Vorwürfen recht? War der Krieg wirklich ein frivoles Spiel, wie er nach seinen Ausführungen erscheint? Eine unbefangene Betrachtung der Geschichte wird ihm unrecht geben; der peloponnesische Krieg war unvermeidlich, der Gegensatz zwischen Sparta und Athen war zu weit gediehen. Selbst Thukydides, der sonst häufig mit Aristophanes übereinstimmt, gibt es zu.[2] Auch ein Friedensschluß nach dem Siege bei Pylos hätte nicht für lange Zeit Ruhe gebracht. Bei ernster Betrachtung verschloß sich Aristophanes diesen Erwägungen vielleicht nicht, als Komiker jedoch hatte er ein Recht, die Sache von einer Seite zu beleuchten, die seinen dichterischen Absichten diente. Außerdem kommt in Betracht, daß er von Natur aus ein Freund des behaglichen Stillebens war, das eben nur in friedlichen Zeiten möglich war. Aber was er gegen die Berechtigung des Krieges anführt, ist sicherlich nicht seine Erfindung, sondern nur der Ausfluß einer Unterströmung, die im Volke vorhanden war. Ein Produkt des Klatsches, der dort seine Kreise zog, mögen zum Teil die Geschichtchen sein, die er über den Ausbruch des Krieges erzählt (cf. p. 11 f.).

In engstem Zusammenhang mit der Kriegswut steht der übermäßige Haß der Athener gegen die Lazedämonier. Aristophanes schildert ihn sehr anschaulich an dem Chor der „Acharner", Landleuten und Kohlenbrennern, welche von den

[1]) Cf. Droysen, Übersetzung der Werke des Aristophanes, Leipzig 1871²; zu Lys. 174.

[2]) I, 23, 6; cf. Couat, Aristophane et l'ancienne comédie Attique, Paris 1889, p. 117.

Spartanern bei deren Einfällen in Attika schwer geschädigt worden sind (bes. in V. 225—233). Daß man es wagen kann, die Feinde verteidigen zu wollen, bringt sie ganz auseinander (V. 309—316). Wenn Dikaiopolis, bezw. der Dichter, es für gut findet, den Zuschauern zu versichern, daß auch er die Lazedämonier hasse, um sich ihr Wohlwollen für seine nachfolgende Erzählung zu gewinnen, so erkennen wir daraus, wie populär es machen mußte, über den Feind loszuziehen (cf. p. 11 fin.). Vgl. auch Vesp. 1157—1160.

Der wundeste Punkt in der äußeren Politik Athens, der auf den Verlauf des Krieges entscheidenden Einfluß ausübte, war das Verhältnis zu den Gliedern des attischen Seebundes, welche mit der Zeit aus Bundesgenossen Untertanen geworden waren. Infolge der Bedrückung und sogar grausamen Behandlung fielen wiederholt Städte und ganze Inseln von den Athenern ab und arbeiteten so den Spartanern in die Hände. Daß Aristophanes dies auf Rechnung seiner unverständigen Mitbürger setzte, ist leicht begreiflich; staunen müssen wir nur über die Unverfrorenheit, mit der er dies tat. In den an den Dionysien 426 aufgeführten, uns leider nicht mehr erhaltenen „Babyloniern“ kritisierte er offen und ausführlich die Ungerechtigkeiten, welche sich die Athener den Bundesgenossen gegenüber zuschulden kommen ließen, obwohl gerade an jenem Feste die Abgesandten derselben in Athen waren, um den Tribut abzuliefern, und den Vorstellungen im Theater beiwohnten. Wie aufreizend mußte ein solches Stück wirken! Wie wir schon gehört haben, zog es denn auch dem Didaskalos eine Klage zu, wenn wir auch nicht genau wissen, inwieweit gerade die Verspottung der Bundespolitik in Anwesenheit der Gesandten einen Grund dazu bieten konnte. Über den Inhalt dieser Angriffe geben uns nur einige Verse in den „Acharnern“ Aufschluß, bes. V. 642:

„*καὶ τοὺς δήμους ἐν ταῖς πόλεσιν δείξας ὡς δημοκρατοῦνται.*“

„. . . und gezeigt habend, wie die Gemeinden in den Städten unter der demokratischen Herrschaft zu leiden haben.“ Die Athener drängten den Gliedern des Seebundes ihre demokra-

tische Verfassung auf; und nicht nur das, sie nahmen ihnen ihre selbständige Gerichtsbarkeit und zwangen sie, ihre Streitigkeiten vor dem Volksgerichte in Athen schlichten zu lassen, wodurch sie dann unter die Herrschaft des Demos gerieten. Auch in den späteren Stücken kann Aristophanes es nicht lassen, seinen Mitbürgern die Wahrheit über die Bedrückung der Bundesgenossen zu sagen, namentlich rügt er immer wieder die Aussaugung derselben durch Auferlegung hoher Tribute, welche nicht für die Zwecke des Seebundes, sondern für persönliche Bedürfnisse des Demos, bezw. der Demagogen, verwendet würden. Da diese finanzielle Ausbeutung der Bündner ein Symptom für die wirtschaftliche Tendenz der athenischen Demokratie überhaupt ist, so werden wir in anderem Zusammenhange noch darauf zurückkommen.

2. Innere Politik.

Wenn wir die Verfassungsgeschichte Athens überblicken, so sehen wir, daß die Timokratie Solons mehr und mehr zu einer Demokratie im wahren Sinne des Wortes wurde, d. h. zu einer Verfassung, wo der Demos, das Gesamtvolk, herrscht. Der letzte und größte Schritt dazu geschah unter der glänzenden Staatsleitung des Perikles, der durch Einführung von Diäten jedem, auch dem ärmsten Bürger, die Möglichkeit gab, seine politischen Rechte auszuüben, d. h. die Volksversammlung zu besuchen und sich in den Rat und das Geschworenengericht wählen zu lassen.[1]) Welche hohe Bedeutung diese Körperschaften im Staate hatten, lehrt uns zur Genüge die Geschichte, das bezeugt uns auch Aristoteles, wenn er sagt: „*κύριος γὰρ ὢν ὁ δῆμος τῆς ψήφου κύριος γίγνεται τῆς πολιτείας.*“[2]) Der

[1]) Perikles selbst führte zwar nicht für alle drei Körperschaften Taggelder ein, sondern bloß für die *βουλή* und die *ἡλιαία*; wenn dies später auch für die *ἐκκλησία* geschah, so ist das nur eine natürliche Folge des von ihm befolgten Prinzipes.

[2]) „*Ἀθην. πολιτεία*“ c. 9; cf. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, 2. Bd., München 1901, p. 302, und Lange, Athen im Spiegel der aristophanischen Komödie, Hamburg 1894 (Samml. wissensch. Vortr., 9. Serie), p. 15.

Demos war zu Athen also tatsächlich im Besitze souveräner Hoheitsrechte.

Welche Stellung nimmt Aristophanes dazu ein? Wagt er es, diese Souveränität zu bezweifeln und bezweckt er vielleicht mit seinen Angriffen, sie zu untergraben? Dafür, daß er sie anerkennt, sprechen die schon behandelten Verse Eq. 1111 bis 1114 (cf. p. 15 f.). Auf die Volksversammlung finden sich keine Angriffe prinzipieller Natur; wenn er auch in den „Acharnern" eine Ekklesia auf die Bühne bringt, so tut er es nur, um einzelne Torheiten des Volkes zu geißeln; ähnlich ist es in den „Rittern", wo der personifizierte Demos uns manchmal weniger als Person denn als das versammelte Volk erscheint. Darüber wie auch über Vesp. 31—36 und Pac. 931—933 wird noch später zu reden sein. — In den „Rittern" berichtet Agorakritos von einer Ratsversammlung (V. 624—682); wenngleich in dieser Schilderung die Ratsherren sehr schlecht wegkommen, so haben wir doch hierin nichts weiter als eine Verspottung ihrer materiell-persönlichen Interessen zu sehen, worüber ebenfalls später.

Welcher Art sind nun die Angriffe, die Aristophanes gegen die Heliaia richtet? Daß die Athener dieser Institution eine besondere Macht eingeräumt wissen wollten, geht schon aus der Tatsache hervor, daß die Heliasten im Gegensatz zu allen andern eine amtliche Tätigkeit ausübenden Bürgern nicht rechenschaftspflichtig waren (cf. Vesp. 587). Die Heliaia war gewissermaßen das Palladium, das die Aufrechterhaltung der demokratischen Freiheit gewährleisten sollte. Eine Verspottung derselben mußte demnach nicht ungefährlich sein; aber auch davor schreckt unser Dichter nicht zurück, doch müssen wir genauer zusehen, wie er seine Angriffe einrichtet. Er erkennt unumwunden die hohe Machtstellung der Richterkollegien an, wenn er in den „Wespen", derjenigen Komödie, welche vor allen gegen das *φιλόδικον* gerichtet ist, den Philokleon die Herrlichkeit seines Richteramtes in längerer Rede preisen läßt (V. 548 ff., bes. V. 575, 620—630, ferner V. 517 f., 546): es ist eine *βασιλεία*, welche der des Zeus gleichkommt. Zwar ent-

gegnet diesem überschwenglichen Lobpreis der Sohn Bdelykleon (V. 650 ff.), aber seine Worte sind nichts weniger als eine Widerlegung vom Standpunkte des Dichters, sondern verfolgen einen andern Zweck, von dem wir später noch zu reden haben. Die Ironie, die natürlich auch hier nicht fehlen darf, liegt vielmehr gerade in der Persönlichkeit des Lobredners, des Philokleon; denn unter diesem haben wir uns einen armen, alten Schlucker vorzustellen, der sich und seine Familie von den drei Obolen Richtersold ernähren muß,[1]) der deswegen möglichst oft zu Gericht zu sitzen wünscht, um nur seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Dieses Streben ist krankhaft geworden und hat in ihm eine förmliche *μανία* oder *νόσος*[2]) erzeugt, die so grotesk, wie es nur die alte Komödie kann, in den Versen 88—133 geschildert wird.[3]) Auch die Richtergreise, welche als Wespen verkleidet den Chor bilden, stecken in tiefer Armut,[4]) auch in ihnen hat das *φιλόδικον* sich zu einer Art *μανία* ausgewachsen.[5])

Mit der Hervorhebung dieses Widerspruches zwischen der politischen Souveränität und der wirtschaftlichen Ohnmacht hat Aristophanes den wundesten Punkt nicht allein in der Einrichtung der Heliaia, sondern auch in der attischen Demokratie überhaupt getroffen.[6]) Wenn arme Leute aus dem niederen Volke durch Eintritt in die Richterkollegien sich auf einmal im Besitze ausgedehnter Befugnisse sahen, so war es ganz natürlich, daß diese ungewohnte Herrlichkeit ihnen in den Kopf stieg und sie hochmütig und eitel machte. Dies sehen wir deutlich aus der Rede des Philokleon: am stolzesten ist er darauf, daß er in der Gerichtsverhandlung manchmal „*ἄνδρες μεγάλοι καὶ τετραπήχεις*“ zu seinen Füßen zittern sieht und sein Mitleid anflehen hört (V. 552 ff.). Da kann er sich in all seiner Armut

---

[1]) V. 605 ff., cf. Lys. 624. [2]) Cf. V. 71, 650 f.

[3]) Cf. V. 316—333, 349, 385 f., 508—511, 750—759.

[4]) Cf. V. 251—253, 300—315, 915 und zu letzterem Verse Roemer, Aristophanesstudien I, p. 101.

[5]) V. 217—221, 505, 540—545.

[6]) Cf. Pöhlmann, a. a. O. II, p. 232 ff. u. 302.

auf einen Augenblick über den Reichtum erhaben fühlen (V. 575, cf. V. 258).

Diese Freude könnte man ihm und seinen Genossen allenfalls noch lassen, wenn nicht noch etwas dazu käme, was der Sache ein anderes Gesicht verleiht. Wenn auch die Einführung der Besoldung, wie schon erwähnt, eine notwendige Folge des politischen Prinzipes der Demokratie war, welche eben allen Bürgern die Möglichkeit zur Ausübung ihrer Rechte geben wollte, so machte sich doch bald mehr und mehr das Bestreben bemerkbar, sich dieser Diäten als Mittel zu bedienen, um zu der politischen auch eine möglichst weitgehende soziale Gleichheit zu erlangen; die Athener gewöhnten sich schließlich daran, den Staat als eine Art von Versorgungsanstalt zu betrachten.[1]) Dies läßt sich um so eher begreifen, als sich schon damals ein gewisser Pauperismus geltend machte;[2]) und es drängten sich immer mehr gerade die ärmeren Bürger in die Richterkollegien, so daß diese schließlich zum großen Teil aus Leuten bestanden, wie sie uns — die Übertreibungen natürlich abgerechnet — in Philokleon und dem Chor der „Wespen" geschildert werden.

Es liegt auf der Hand, daß diese Tendenz auf die Tätigkeit der Richter einen geradezu unheilvollen Einfluß ausüben mußte; und wenn uns in dieser Beziehung Aristophanes auch recht drastische Bilder entwirft, so steckt doch in diesen Karikaturen ein Kern von Wirklichkeit. Da in Athen die Strafen zum größten Teil aus Geldbußen bestanden, so lag es im persönlichen Interesse der Geschworenen, durch möglichst viele Verurteilungen die Staatskrippe, aus der sie sich selber nährten, nie leer werden zu lassen. So gaben sie sich den Anschein möglichster Strenge und Unerbittlichkeit, welche im Verein mit der griesgrämigen Miene, die ihnen die jahrelangen Nahrungssorgen aufgeprägt hatten, ungefähr den Eindruck hervor-

---

[1]) Cf. Pöhlmann II, p. 295 ff.

[2]) Cf. Pöhlmann II, p. 208 ff. und die dort aus den Komödien angeführten Stellen sowie das oben (p. 31) über die Armut Philokleons und des Chores Gesagte!

rufen mochten, den wir aus den Versen des Aristophanes von ihnen bekommen.[1]) Einen tieferen Einblick in solch ein Richterherz gewähren uns die Verse Vesp. 278—280:

„*καὶ μόνος οὐκ ἂν ἐπείθετ',*
ἀλλ' ὁπότ' ἀντιβολοίη
τις, κάτω κύπτων ἂν οὕτως
'λίθον ἕψεις, ἔλεγεν."

Der Angeklagte appelliert flehend an das Mitleid des Heliasten, wie es in Athen bei Gericht ja üblich war, dieser aber bleibt hart wie Stein; allerdings kostet ihm dies Überwindung: er schlägt die Augen zu Boden nieder um nicht durch den jämmerlichen Blick des Angeklagten doch umgestimmt zu werden; denn er muß ja unbarmherzig sein um des täglichen Brotes willen.[2]) Am geistreichsten persifliert Aristophanes das bösartige Gebaren der Richter, wenn er die alten Heliasten, welche in unserm Stücke den Chor bilden, als Wespen maskiert darstellt:[3]) wie diese sich durch Stechen ihre Nahrung holen, so gewinnen die Richter durch Verurteilen ihren Lebensunterhalt (vgl. bes. V. 1113). Da ist es natürlich auch in ihrem Interesse, daß möglichst oft Gericht gehalten wird (V. 594 f.), und am nützlichsten ist es möglichst reiche Leute in Prozesse zu verwickeln, damit sie dementsprechende Geldstrafen verhängen können (V. 240 f., cf. 286—289). Ja, nach Plut. 1166 f. scheint es sogar möglich gewesen zu sein gleichzeitig mehreren Gerichtshöfen anzugehören um so noch öfter das *τριώβολον* zu bekommen, als es der Fall war, wenn man bloß in einem Gerichtshof sein Amt ausübte (cf. Vesp. 1108 f.).[4])

---

[1]) Vesp. 453—455, 877—884, vgl. auch Pac. 349 f., 607, Vesp. 158—160, 278 f., 389 f., 995—1002, Eq. 1359 f., Ach. 375 f.

[2]) Vgl. das Scholion und Blaydes, Kommentar zu den „Wespen", Halle 1893, zu V. 279.

[3]) V. 1100—1121, 222—227.

[4]) Der Vollständigkeit halber seien hier noch kurz die Stellen angeführt, an denen Aristophanes nur vorübergehend das „*φιλόδικον*" des Demos streift: Eq. 798 904 f., 967—969, 1089, 1317, 1332, Nub. 207 f., Vesp. 800—805, Pac. 505, Av. 109—111, Lys. 380, 690.

Als nun später auch für den Besuch der Volksversammlung Taggelder eingeführt wurden, da sah man natürlich auch diese als Erwerbsquelle an und die Ekklesia füllte sich immer mehr mit Elementen, die es nur auf Geldverdienst abgesehen hatten, ohne Verständnis oder auch nur Interesse für die Fragen der Politik zu besitzen. Leider enthalten die aus jener Zeit stammenden beiden Komödien, die „Ekklesiazusen" und der „Plutos", sehr wenig Anspielungen auf die realen Verhältnisse der Gegenwart und so spricht sich der Dichter auch über die Folgen dieser Besoldung nicht eingehend aus. Es kommen hier in Betracht Eccl. 183—188, wo Agyrrhios, auf dessen Antrag hin der *μισθὸς ἐκκλησιαστικός* eingeführt worden war, als *πονηρός* bezeichnet wird; einen wehmütigen Rückblick auf frühere, bessere Zeiten enthalten auch Eccl. 300—310, cf. Plut. 171, 329 f., Eccl. 205—208. Einen Seitenhieb auf die verhältnismäßig hohe Besoldung der Gesandten finden wir in Ach. 66 und 137.

Daß der Mehrzahl der Bürger es überhaupt mehr auf persönliche Vorteile ankam als auf das Staatsinteresse, das geißelt Aristophanes schon in den „Rittern", und zwar in so scharfer und übertriebener Weise, daß wir annehmen müssen, dies sei schon damals, im Jahre 424, als eines der Hauptübel im Staate zu erkennen gewesen. In den Versen 624—682 erzählt der Wursthändler, wie er im Kampfe mit dem Paphlagonier (Kleon) die *βουλή* für sich gewonnen habe: er berichtet den Ratsherren, die Sardellen seien plötzlich außerordentlich billig geworden, er stellt den Antrag großartige Dankopfer dafür darzubringen (!); da will der Rat von nichts anderem mehr hören, nicht einmal von den spartanischen Gesandten, die des Friedens wegen gekommen waren; durch eine Spende von Koriander und Lauch gewinnt der Wursthändler den Rat noch vollends für sich. Kurz und bündig faßt er seine Siegesbotschaft zusammen in den Worten:

„. . . *ὥστε τὴν βουλὴν ὅλην*
ὀβολοῦ κοριάννοις ἀναλαβὼν ἐλήλυθα." (V. 681 f.)

Am eingehendsten und schärfsten wird diese Korruption verspottet in dem Wettstreit des Paphlagoniers und des Wurst-

händlers, welche die Gunst des Demos für sich gewinnen wollen. Der Demos wird durchweg als *ἥττων κέρδους* dargestellt, er will demjenigen „die Zügel der Pnyx“ anvertrauen, der ihm am meisten „Wohltaten erweist“ (V. 1107—1109). In überaus ergötzlicher Weise wird geschildert, wie die beiden Ehrenmänner wetteifern den alten Herrn mit möglichst vielen und angenehmen Geschenken zu überhäufen (V. 763 ff. und 1151 ff.). Wie der Wursthändler nun mit seinen Vorräten zu Ende ist, stibitzt er dem Paphlagonier einen Hasenbraten und setzt ihn als sein eigenes Geschenk dem Demos vor. Was erwidert dieser nun auf die Klagen des Betrogenen?

„*ἄπιθ᾽· οὐ γὰρ ἀλλὰ τοῦ παραθέντος ἡ χάρις.*“ (V. 1205.) Das ist äußerst charakteristisch für das Gebaren des Volkes; es will nicht nur materielle, d. h. das körperliche Wohl im weitesten Sinne des Wortes fördernde Wohltaten, sondern auch augenblickliche. Daher hat immer derjenige größeren Einfluß auf das Volk, der für dieses stets etwas bereit hat, vor dem, welcher ihm auf später Aussichten macht, und wären es auch noch so glänzende. Dazu stimmen gut die Verse Eq. 1350—1353. Daß der Demos aus allem möglichst viel Vorteil für sich herauszuschlagen sucht, das ist der Sinn von Eq. 1125—1150 (cf. p. 38).

Wo waren aber, so müssen wir hier fragen, die Geldquellen, aus denen die hohen Ansprüche des Demos befriedigt werden konnten? Die Demagogen, die ja, wie wir sehen werden, damals zumeist aus niederem Stande waren, konnten wenig oder nichts aus ihren Mitteln bestreiten und waren dazu auch gar nicht gewillt, sondern wollten im Gegenteil auch ihrerseits sich die Taschen füllen. Die Gelder, welche durch die Verurteilungen in die Staatskasse flossen, reichten da natürlich nicht aus, zumal wenn wir bedenken, daß dieselbe damals infolge des Krieges sehr in Anspruch genommen und in den Jahren vor diesem viel Geld für kostspielige Bauten verwendet worden war. Die Rechnung mußten, wie schon (p. 29) erwähnt, großenteils die Bündner bestreiten. Couat [1]) meint zwar, Aristophanes habe

---

[1]) a. a. O., p. 114 ff.

gar keinen Grund die Schuld an der unwürdigen Behandlung derselben dem Demos zuzuschreiben, da seine Gesinnungsgenossen, die Aristokraten, ja auch aus diesem System Nutzen zogen und in den Jahren der Oligarchenherrschaft (411 und 404/3) gegen die Bündner ebenfalls grausam und willkürlich verfuhren. Dies ist nicht zu leugnen; die Aristokraten waren natürlich froh, wenn für die Bedürfnisse des Demos sich solche Einnahmequellen fanden und sie selbst nicht zu sehr in Anspruch genommen wurden. Aber der Dichter hat doch nicht so ganz unrecht, wenn er die Schuld hauptsächlich auf seiten des Demos, bezw. der Demagogen sieht; denn diese Ausbeutung der Bündner entsprach eben der Tendenz der Demokratie die Staatsmittel — und dazu gehörten ja die Beiträge der Bündner — für das Wohl des einzelnen Bürgers zu verwenden.[1]) Von einzelnen kürzeren Anspielungen abgesehen,[2]) hat Aristophanes in einer Szene der „Wespen“ die unersättliche Gier des Demos persifliert (V. 655—679 und 698—712). Um seinem Vater Philokleon zu beweisen, daß die von ihm so hoch gepriesene *βασιλεία* der Heliasten in Wirklichkeit eine *δουλεία* sei, rechnet Bdelykleon ihm vor, daß von den nahezu 2000 Talenten Staatseinkünften bloß 150 als Richtersold verwendet würden; das übrige fließe in die Taschen der Demagogen, die das Volk umschmeichelten, dabei aber auf die schändlichste Weise betrögen. Wenn es nach Recht und Gerechtigkeit ginge, müßte von den 1000 (!) Städten, die der Bund zähle, eine jede den Unterhalt von 20 Bürgern bestreiten, dann könnten 20000 Bürger in Hülle und Fülle leben! Der Kern dieses abenteuerlichen Planes ist der: das attische Reich soll eine Aktiengesellschaft werden; jeder athenische Bürger hat gleichen Anteil an dem Erträgnis derselben, das die Städte des Reiches erarbeiten müssen. Wenn dieser Vorschlag auch aus dem Munde Bdelykleons kommt, welcher meist den Standpunkt des Dichters vertritt, so dürfen wir diese Stelle

---

[1]) Cf. Pöhlmann, II, p. 298 f.

[2]) Pac. 171 f., 639, Eq. 1070 f., Pac. 538—542, Frg. 395 K., Pac. 935 f.

doch natürlich nicht als ernstgemeinte Ansicht desselben auffassen, sondern er will damit die unersättliche Gier des Demos nach Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse aus Staatsmitteln und besonders den Hunger der ärmeren Klassen nach Reichtum verspotten und in dieser Übertreibung die sozialistischen Pläne in ihrer letzten, abenteuerlichen Konsequenz aufzeigen.[1]) Wenn der Dichter in den „Ekklesiazusen“ die Ideen der Güter- und Weibergemeinschaft verspottet, so werden damit Utopien an den Pranger gestellt, die wohl in manchen Köpfen spuken mochten, aber im praktischen Leben doch noch nicht die Bedeutung erlangt hatten, daß sie eine Forderung des Demos geworden wären.

Mit der eben betrachteten Szene der „Wespen“ wie auch mit dem Wettstreit im „εὖ ποιεῖν“ in den „Rittern“ scheint nun aber Aristophanes noch einen andern Zweck zu verfolgen; gerade bei äußerlicher Betrachtung der beiden Partien wird

---

[1]) Nach all dem, was wir bis jetzt aus den „Wespen“ entnommen haben, scheint es doch klar zu sein, daß dieses Stück eine durch und durch politische Tendenz hat, wobei Aristophanes allerdings nicht in ernster Belehrung, sondern in ausgelassener, oft grotesker Komik seinen Mitbürgern die Wahrheit sagt. v. Wilamowitz aber sieht in den Komödien überhaupt, also auch in den „Wespen“, nichts als reine Possen; er sagt von denen, die noch mehr dahinter zu erkennen glauben: „Sie haben in den Hanswurstiaden tiefe Sozialpädagogik gesucht und die Dichter beurteilt, als wären sie Aischylos und Pindar oder wollten es sein. Sie haben entdeckt, daß es im Wesen der Komödie gelegen hätte konservativ zu sein. So schwer ist es Poesie als das zu nehmen, als was sie sich gibt, Possen also als Possen.“ („Die Kultur der Gegenwart“, herausgegeben von Paul Hinneberg, I. Bd., 8. Abt.: „Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.“ Berlin und Leipzig 1905, p. 52.) — Demgegenüber sei auf v. Christ hingewiesen (Griech. Literaturgesch., p. 305 und 313), welcher sich zwar meines Erachtens schon dem von Wilamowitz getadelten Extrem nähert. Die richtige Mitte hält Zelle ein: „Er ist weder der schmerzerfüllte Humorist, als den ihn die älteren deutschen Gelehrten schildern, noch der Possenreißer der neueren Erklärer; er ist vielmehr frivol wie die Mehrzahl seiner Landsleute, aber wie diese bei seiner Frivolität empfänglich für alles Hohe und Schöne.“ („Die Beurteilung des Aristophanes im 19. Jahrhundert“, Programm des Franz. Gymnasiums, Berlin 1900, p. 17.)

man finden, daß er hauptsächlich die Demagogen und die Abhängigkeit des Demos von diesen verspotten will. Sie sind es, welche die Bündner aussaugen, das Geld aber in ihre Taschen stecken.[1]) Daher haben die Bündner bloß vor ihnen Respekt, vor dem Volke dagegen gar keinen (Vesp. 673—679). Nur ganz homöopathisch gewähren die Demagogen diesem einige Tropfen;[2]) sie sind es, von denen das Wohlbefinden des alten Herrn Demos in den „Rittern" abhängt; schon in den Worten *εὖ ποιεῖν*[3]) ist dieses des Volkes eigentlich unwürdige Verhältnis ausgedrückt; die Demagogen erscheinen gewissermaßen als seine Brotherren, aber zugleich auch als seine Räuber. Besonders Kleon muß in dieser Hinsicht viel hören; auf der einen Seite wird er von den Heliasten als Patron gepriesen,[4]) auf der andern wird er Eq. 716—718 mit einer Amme verglichen, welche dreimal soviel selbst verschlingt, als sie dem Kinde gibt (cf. ibid. 823—827 und 313). Am besten werden beide Eigenschaften zum Ausdruck gebracht in dem Wettstreit mit dem Wursthändler: Der Paphlagonier erweist dem Demos zwar auch alle möglichen Wohltaten, zuletzt aber ist doch noch etwas in seinem Korbe übrig, was er natürlich für sich zurückbehalten hat (V. 1218—1220). Gegen den Vorwurf der Ritter, daß er sich in dieser Hinsicht von den Demagogen übers Ohr hauen lasse, verteidigt sich zwar der Demos, indem er sagt, das sei nur Schein, er lasse die Demagogen stehlen, soviel sie wollen, um sie dann, wenn sie fett sind, zu schlachten, nämlich vor Gericht zu verurteilen (V. 1125—1150). Dies dürfen wir jedoch nicht als bare Münze nehmen; Vermögenskonfiskationen kamen ja vor, aber ob gerade immer solche Leute davon betroffen wurden, die ihr Gut auf so unrecht-

---

[1]) Vesp. 669 ff., Pac. 639—648, Eq. 801 f., 832—835.

[2]) Vesp. 655 ff., 698 ff. (bes. 703 f.), cf. Vesp. 715—721, Frg. 683 K.

[3]) Eq. 1108, cf. Vesp. 915.

[4]) Vesp. 242, 197, Eq. 977—984 und hiezu Droysens Anm., Eq. 1018 f.; man beachte ferner den Namen „Philo-kleon" und die Worte Kleons Eq. 255—257, endlich ibid. 943—945, wo der Wursthändler in jener Eigenschaft gepriesen wird.

mäßige Weise erworben hatten, ist eine andere Frage, jedenfalls will der Dichter mit diesen Worten nur wieder die Sucht des Demos verspotten, aus allem für sich persönlich irgend einen Vorteil herauszuschlagen (cf. p. 35).

Um nun den Staatsschatz in der Weise für sich ausbeuten zu können, wie es Aristophanes darstellt, müssen die Demagogen im Staate möglichst große Unordnung anrichten, müssen das Unterste aufwühlen um „im trüben fischen“ zu können, wie es die Aalfischer tun (Eq. 864—867, cf. ibid. 310—313, Pac. 270). In Eq. 802—804 erfahren wir, worin das Aufwühlen besteht: sie erregen „*πόλεμον καὶ ὁμίχλην*“. Auch in den eben zitierten Stellen erscheint Kleon als Repräsentant der Demagogen. Er hat die Athener förmlich niedergeredet, so daß ihnen ganz dumm und wirbelig im Kopfe ist (Eq. 311, 351 f., cf. 817 f.). Aristophanes steht sogar nicht an zu ihm zu sagen: „Du wirst die Stadt noch zu Grunde richten, ja, sie wankt schon“ (Vesp. 1235). Diese Worte spricht zwar Philokleon, in dessen Munde sie sich sonderbar ausnehmen, aber wir haben in ihnen wohl eine Äußerung des Dichters selbst zu sehen.[1])

Da ist es kein Wunder, wenn Kleon sich in stolzer Verachtung über das Volk hinwegsetzt:

Paphl.: „*ἐγὼ δ' ἐκείνου καταγελῶ γ' ὅσον θέλω.*“
Wursth.: „*ὡς σφόδρα σὺ τὸν δῆμον σεαυτοῦ νενόμικας.*“
(Eq. 713 f.)

Hierher gehört auch Eq. 395 f.: Der Paphlagonier sagt, er fürchte sich nicht, „*ἕως ἂν ζῇ τὸ βουλευτήριον καὶ τὸ τοῦ δήμου πρόσωπον μακκοᾷ καθήμενον.*“ In dem Worte *πρόσωπον* liegt allerdings eine Milderung des Spottes: es ist der Schauspieler damit gemeint, „der Mann, der heut' das Volk spielt“, wie Droysen richtig übersetzt hat. Vergleichen wir damit noch Pac. 669, wo nichts anderes gesagt werden soll, als daß die Athener damals ganz unter der Botmäßigkeit Kleons standen, und Frg. 292 K., wo Athen eine „*Βύρσα*“ genannt wird mit

[1]) Vgl. Schol. ad Vesp. 342: „*ἐπὶ τὸ αὐτοῦ ἦθος κατενήνεκται*“, cf. Roemer, Aristophanesstudien I, p. 81.

Anspielung auf das Gewerbe Kleons, so ergibt sich daraus der Schluß, daß Aristophanes das Verhältnis des Demos zu Kleon als ein Dienstverhältnis, eine Knechtschaft ansieht. Das ist es auch, was Bdelykleon seinem Vater immer wieder vorhält: was dieser für eine *βασιλεία* halte, sei in Wirklichkeit eine *δουλεία* (Vesp. 516—519, 667 f., 682—695).[1] //

Ist dies nun nicht ein Widerspruch zu dem, was wir oben (p. 29 f.) über die große Macht des Demos gehört haben, welche auch Aristophanes anerkennen muß? Allerdings einen Widerspruch müssen wir da zugestehen, aber wir können ihn wenigstens erklären. Wie wir gesehen haben, kam es dem Volke bei der Betätigung seiner politischen Rechte hauptsächlich auf Hebung seiner sozialen Lage an, die übrige Politik war der großen Masse mehr oder weniger gleichgültig, darum ließ sie denjenigen, welche Mittel und Wege fanden um die wirtschaftliche Lage zu bessern im übrigen freie Hand. Dazu kommt, daß trotz der Souveränität des Volkes die Initiative zu jeglichem Handeln doch von einigen wenigen Männern ausgehen mußte, welche sich geistig über den Durchschnitt des Volkes erhoben; diese waren dann die Leiter des Volkes.

Was bezweckt nun Aristophanes mit seinen scharfen Angriffen auf die Demagogen und die Abhängigkeit des Demos von ihnen? Offenbar will er die Führer des Volkes bei diesem in Mißkredit bringen; denn sie stürzen es nach seiner Ansicht ins Verderben und da ist ihm kein Angriff zu scharf und keine Übertreibung zu groß. Aber stellt er dadurch nicht doch die Souveränität des Volkes in Frage? Einen Stachel ließen seine Angriffe wohl in manchem Zuschauer zurück, aber nicht Zweifel an der Macht des Demos überhaupt, sondern eher Unwillen darüber, daß diese durch das schamlose Treiben der Demagogen g e s c h m ä l e r t werde.

Daß alle derartigen Angriffe in dieser Beziehung mehr ihnen als dem Volk gelten, erkennen wir aus den an den verjüngten Demos in den „Rittern" gerichteten Versen:

---

[1]) Cf. p. 36.

„ἀλλ' οὐ σὺ τούτων αἴτιος, μὴ φροντίσῃς,
ἀλλ' οἵ σε ταῦτ' ἐξηπάτων." (Eq. 1356 f.)

Wenn es heißt „οὐ σὺ τ. αἴτ.", so ist das allerdings eine Beschönigung; denn das Volk ist doch nicht so ganz unschuldig an dem unglückseligen Verhältnisse zu seinen Führern; Aristophanes will damit dem Demos schmeicheln, der jetzt am Schlusse des Stückes in möglichst hellem Lichte erscheinen soll.[1] Aber immerhin haben wir in diesen Versen wie überhaupt in den eben behandelten Angriffen eine Verschiebung der Schuld zu Gunsten des Demos zu konstatieren und wir erkennen hieraus, daß Aristophanes weniger ein Feind des Demos als der damaligen Staatsmänner war.

Wenngleich diese nach unseren Begriffen in der Staatsverwaltung nicht fachmännisch geschult waren, so zeigten sie sich doch nicht so unfähig, wie Aristophanes uns glauben machen will; besonders bei Kleon müssen wir zugeben, daß er in Wirklichkeit doch auch Gutes leistete und seinen Mann stellte, namentlich in kriegerischen Unternehmungen (Sphakteria!). Unserem Dichter jedoch mußten diese Leute schon deswegen unsympathisch sein, weil sie meist von niederer Geburt waren, was ihn, der doch den aristokratischen Kreisen nahestand, gewiß abstoßen mußte, und er ist nur zu sehr geneigt den Makel, der ihnen durch ihre Geburt in seinen Augen anhaftete, auch auf das sittliche Gebiet zu übertragen und sie kurzerhand als *πονηροί* hinzustellen (Pac. 683, wo Hyperbolos so bezeichnet wird). Besonders Kleon wird in dieser Beziehung durchgehechelt, noch mehr aber sein Rivale in den „Rittern", der Wursthändler, der, aus noch niedrigerem Stande entsprossen, eben der rechte Mann ist, der Leiter des Staates zu werden:

„ἡ δημαγωγία γὰρ οὐ πρὸς μουσικοῦ
ἔτ' ἐστὶν ἀνδρὸς οὐδὲ χρηστοῦ τοὺς τρόπους,
ἀλλ' εἰς ἀμαθῆ καὶ βδελυρόν." (Eq. 191—193.)[2]

---

[1]) Man vergleiche hiezu Ran. 1456 f. und das auf p. 16 f. Gesagte.

[2]) Vgl. auch die vorhergehenden Verse (180—190).

In bitterer Weise zählt der Dichter die Stände auf, die in den letzten Jahren vertreten waren: Lampenhändler, Schuhflicker, Sattler, Lederhändler (Eq. 738—740). Wenn er in diesen Versen darüber klagt, daß der Demos die *καλοί τε κἀγαθοί* nicht annehme, so sind damit natürlich die besseren, gebildeten Elemente, die *μουσικοί*, im Gegensatz zu den *ἀμαθεῖς* und *βδελυροί* gemeint. Über die niedere Herkunft und das ungebildete Wesen der Demagogen vgl. Eq. 218, 333, 426, 1257 f., Ran. 718 bis 737 (cf. p. 45), Eccl. 176—182; durch die Verse dieser letzten Stelle zieht sich eine gewisse Resignation, welche den Dichter jene Zustände als unabänderlich ansehen läßt.

Traf nun Aristophanes mit dieser Darstellung die Wirklichkeit? Wir müssen ohne weiteres zugeben, daß sie übertrieben ist; denn es tritt zu deutlich hervor, daß er mit einer wahren Leidenschaft sich auf diese Männer stürzt; und was brauchte er als Komiker sich so eng an die Wirklichkeit zu halten! Wie es möglich war, daß solche ungebildete Leute sich zu Führern des Volkes aufschwingen konnten, das leuchtet sofort ein, wenn wir bedenken, daß in einer ausgebildeten Demokratie mehr und mehr eine Abneigung gegen alles aufkommen kann, was sich in irgend einer Beziehung vor den andern auszeichnet, das ist der Boden, auf dem sich dann Elemente aus der Niederung emporschwingen können. „Es ist in der Tat nur zu wahr, daß vor der nivellierenden Tendenz der Massendemokratie der Adel der Bildung und Gesittung mehr und mehr das Feld räumen muß. „„Das Niedere schwillt, das Höhere senkt sich nieder““ . . . (Pöhlmann II, p. 320).

Diese nivellierende Tendenz können wir noch in anderer Beziehung in den Komödien des Aristophanes wahrnehmen. Bei jeder Gelegenheit ist der Demos voll Angst, es könnte jemand einen Umsturz der Verfassung beabsichtigen und seine Souveränität gefährden, besonders die Richter sind ängstlich darauf bedacht ihre „*βασιλεία*“ vor jedem Angriff zu behüten; denn sie ist die Grundlage ihrer ganzen Existenz. Diese Furcht vor Verschwörungen wird uns besonders anschaulich in den „Wespen“ geschildert, wo der Chor die Versuche

Bdelykleons seinen Vater vom Besuche der Gerichtsverhandlungen abzuhalten als Streben nach Alleinherrschaft ansieht und Zeter und Mordio darüber ruft.[1]) Besonders charakteristisch ist V. 344 f.:

οὐ γὰρ ἄν ποθ'
οὗτος ἀνὴρ τοῦτ' ἐτόλμη-
σεν λέγειν, εἰ
μὴ ξυνωμότης τις ἦν.

„Wenn einer seine Augen verdreht, sagt der Demos: „„Der Mann konspiriert.““ Alles, was der Chor sagt, ist null und nichtig, verglichen mit der Wirklichkeit, aber gerade diese Nichtigkeit hat der Dichter dem faktischen Tatbestand sehr schroff gegenübergestellt um das Verfahren der *διαβάλλοντες* an den Pranger zu stellen.“ [2]) War in dieser Stelle das Schlagwort *ξυνωμότης* (cf. V. 953 und 507), so ist es V. 411: *μισόπολις*, ähnlich V. 474: *μισόδημος*. Ja, der Chor versteigt sich dazu den Sohn einen „*ἄρχων μόνος*“ (V. 470) und „*μοναρχίας ἐραστά*“ (V. 474) zu nennen und sein Tun als „*τυραννίς*“ zu bezeichnen (V. 417 und 464). Voll Wut stürzt sich der Demos auf die, welche auch nur im entferntesten den Anschein erwecken, als könnten sie nach Alleinherrschaft streben, und wer den Philokleon von seiner Tätigkeit als Heliast abhält, der greift ja das Palladium der Freiheit an; also weg mit ihm!

In ernsterer Weise hält der Dichter jenen Fehler den Athenern in Vesp. 488—490 vor. Wir haben wohl anzunehmen, daß der Schauspieler diese Worte gegen die Zuschauer gewendet sprach. Wenn sie auch in dem ernsten Ton einer Parabase gehalten sind, so sorgte der Dichter doch durch das Folgende dafür, daß kein Stachel zurückblieb (cf. p. 13). Indirekt wird die Furcht vor Verschwörung gebrandmarkt in Vesp. 282—285, wo Philokleons Aufregung wegen einer angeblichen Verschwörung auf Samos anschaulich geschildert wird, und in Eq. 847

---

[1]) V. 344 f., 408—414, 417—419, 463—470, 474—476.

[2]) Aus einer Vorlesung über die „Wespen“, gehalten zu Erlangen von Prof. Dr. Roemer im S.-S. 1902.

bis 857: Der Umstand, daß der Paphlagonier die Pylosschilde mit den Handgriffen hat aufhängen lassen, ist sehr verdächtig und verrät seine Gelüste nach Verschwörung; vgl. auch Lys. 630—635.

Das heikle Verhältnis zwischen den extremen Parteien der Aristokraten und Demokraten, das Aristophanes bei dem obigen Thema schon gestreift hat, behandelt er in mehreren Komödien auch unmittelbar und zwar besonders in der „Lysistrate“ und den „Fröschen“, da diese in einer Zeit aufgeführt wurden, in der es zum offenen Kampfe zwischen den Parteien gekommen war. Zugleich wendet er aber diese Angriffe so, daß er nicht bloß Kritik übt, sondern auch positive Vorschläge und Ermahnungen zur Aussöhnung unter der Bürgerschaft gibt, so z. B. Lys. 574—586, wo er in einem Gleichnis den Rat erteilt, man solle Ordnung im Staate schaffen und sich gegenseitig aussöhnen. Es ist kein Zweifel, daß der Dichter mit dem Ausdruck „*τοὺς συνισταμένους*“ auf die Hetärien der Oligarchen anspielt, die gerade vor Aufführung der „Lysistrate“ mit Peisandros an der Spitze arge Umtriebe veranstalteten zur Zurückberufung des Alkibiades (cf. Droysen, a. a. O. II, S. 121). Der Masse des Volkes sprach er da gewiß aus dem Herzen und besonders die letzten Verse (580 ff.) lassen eine große Weitherzigkeit erkennen. Aber doch ist der Freimut des Dichters zu bewundern, der damit unverhohlen gegen das damals herrschende Regime Stellung nimmt, wenn er auch die nötige Vorsicht gebraucht dadurch, daß er keine Namen nennt und das Ganze in das Gleichnis von der Wolle einhüllt, das zugleich für die Darlegung des Gedankens trefflich paßt. Ganz in der Art der letzten Verse der obigen Stelle ist das Epirrhema in der Parabase der „Frösche“ (V. 686—705). Auch hier bringt der Dichter nur Vorschläge zur völligen Aussöhnung unter der Bürgerschaft, indem er verlangt, man solle den Anhängern der gestürzten Partei des Phrynichos Straflosigkeit zusichern. Cf. Pac. 935 und Frg. 55 K.

Könnte es nun nach den beiden zuletzt behandelten Versen aus der „Lysistrate“ und den „Fröschen“ fast scheinen, als

stelle sich der Dichter mehr auf die Seite der Demokratie oder stehe zum wenigsten über den Parteien, so enthält das Antepirrhema der „Frösche“ (V. 718—737) einen scharfen Angriff auf den Demos. Die „*καλοί τε κἀγαθοί*“ werden mit den guten, vollwertigen Münzen, die jetzigen Leiter des Volkes dagegen mit schlechten verglichen. Daß auch hier, wie in Eq. 738 (cf. p. 42) mit den „*καλοί τε κἀγαθοί*“ nicht geradezu die Oligarchen, sondern überhaupt die besseren, gebildeten Männer gemeint sind, ergibt sich daraus, daß als Gegensatz ihnen die ordinären Leute, die *πονηροί*, gegenübergestellt werden, welche zum Bedauern des Dichters jetzt an der Spitze des Staates stehen. Daß die Zuschauer durch diese Verse nicht verstimmt wurden, haben wir schon gehört; eben wegen dieser Parabase bekam das Stück den ersten Preis und soll ein zweites Mal aufgeführt worden sein (cf. p. 18 f.); zu dieser guten Aufnahme hatten wohl die versöhnlichen Verse 686—705 beigetragen. In kürzerer Fassung gibt der Dichter dieselben Ratschläge in Ran. 1443 f., 1446—1448, 1454—1459.

Den Schluß dieser beiden Abschnitte über die Angriffe auf die äußere und innere Politik mögen die Verse Pac. 993 bis 998 bilden, die dem Gebet des Trygaios an die Eirene entnommen sind:

> „*παῦσον δ' ἡμῶν τὰς ὑπονοίας*
> *τὰς περικόμψους,*
> *αἷς στωμυλλόμεθ' εἰς ἀλλήλους·*
> *μῖξον δ' ἡμᾶς τοὺς Ἕλληνας*
> *πάλιν ἐξ ἀρχῆς*
> *φιλίας χυλῷ καὶ συγγνώμῃ*
> *τινὶ πρᾳοτέρᾳ κέρασον τὸν νοῦν.*“

Die „*ὑπόνοιαι*“, die gegenseitigen Verdächtigungen unter den Parteien sind nach des Dichters Meinung der Grund alles Übels; sobald diese verschwunden sind, kehrt wieder Friede in die Häuser ein (cf. Droysen zu V. 993). Wie die Athener durch Verdächtigungen unter sich entzweit sind, so sind es auch die hellenischen Stämme; und erst dann kann der Krieg ein Ende nehmen, wenn *φιλία* und *συγγνώμη* herrscht. Der Gedanke an die Zusammengehörigkeit aller griechischen Staaten, zu einer

Zeit ausgesprochen, als Athen und Sparta in blutigem Bruderkrieg einander bekämpft hatten, konnte seine Wirkung nicht verfehlen, und auch wir müssen es dem Dichter hoch anrechnen, daß er über den Parteikämpfen, die in seinen Komödien naturgemäß sich widerspiegelten, auch solche positive, höhere Gedanken nicht vergaß. Die fernere Geschichte Athens lehrt uns freilich, daß der „fromme Wunsch" des Dichters nicht in Erfüllung gegangen ist; nicht so leicht zu beschwören waren die guten Geister, welche eine Besserung der Verhältnisse hätten herbeiführen können.

3. Allgemeines.

Die Tatsache, daß zur Zeit des Aristophanes in Athen aus der Demokratie bereits eine Ochlokratie sich zu bilden begann, wie denn auch der Dichter mit seinen Angriffen auf den Demos oft mehr den *ὄχλος* trifft, diese Tatsache hat uns manche Fehler (nach Aristophanes!) in der äußeren und namentlich die der inneren Politik erklärt; sie läßt uns auch die tiefer liegenden, allgemeineren Schwächen des Demos erkennen.

„Mit der Demokratie war Hellas in das Zeitalter der Diskussion, der „„Erörterung"" eingetreten, welche den Geist gewöhnte alles Bestehende auf seine Gründe, auf seine innere Berechtigung hin zu prüfen. Eine Gewöhnung, vor der das bloße Herkommen, das traditionell Bestehende als solches an Bedeutung notwendig verlieren mußte . . ." (Pöhlmann II, p. 305). Dadurch, daß die Grundlage des Herkommens jetzt gleichsam zu wanken anfing, begann ein unruhiges Hasten und Suchen nach Neuem und auch dieses mußte bald dem Neueren Platz machen, wenn dieses auch oft nicht das Bessere war. Diese Neuerungssucht und Projektenmacherei hat Aristophanes oftmals verspottet.

In den „Acharnern" nennt er die Athener „*ταχύβουλοι*" (V. 630) und Lys. 698—705 verspottet er sehr nett ihre Vielgeschäftigkeit, mit der sie immer etwas zu dekretieren haben müssen, wenn es auch nur ein Verbot ist Aale aus Böotien einzuführen. Daß der Demos immer nach Neuem begierig ist,

darüber klagt der Dichter besonders in den „Ekklesiazusen"; es ist, als wenn ihm gegen das Ende seines Lebens diese Eigenschaft noch mehr in die Augen gefallen wäre, nachdem er so viele Umwälzungen hatte miterleben müssen; cf. Eccl. 218—220 und 456 f.

In sehr feiner Weise geißelt er die Projektenmacherei in den „Vögeln". Zwar will der Dichter wohl kaum, wie Bursian annimmt,[1]) in dem Vogelkostüm „die Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit der Athener" verspotten, aber sicher haben zur Fabel des Stückes die abenteuerlichen Pläne Anlaß gegeben, wie sie in der sizilischen Expedition zum Ausdruck kamen, und sie will der Dichter sowohl an den beiden auswandernden Athenern als auch an dem Vogelchor, der sich für ihre Pläne erwärmt, in gleicher Weise brandmarken. Doch dürfen wir die Raschheit, mit welcher der Chor sich für die Pläne des Peithetairos gewinnen läßt, nicht auch hierher rechnen; denn der gedrängte Gang einer Komödie erfordert es eben, daß sie nicht zu lange zögern.

In diesem Zusammenhange seien noch die Angriffe auf die Kalenderverbesserung erwähnt in Nub. 615—626 (cf. Pac. 414 f.). Diese Verse dürfen wir doch sicher nicht ernst nehmen, wie Droysen es zu tun scheint;[2]) im Gegenteil, Aristophanes will wohl gerade diejenigen damit verspotten, die sich gegen jene Kalenderverbesserung geäußert hatten.

Wenn die Athener so voreilig in ihren Beschlüssen sind, so kann es nicht ausbleiben, daß diese oft recht unbesonnen ausfallen. Das rückt der Dichter seinen Landsleuten besonders ausführlich vor in Nub. 579—594, wovon bloß die Verse 587 bis 589 angeführt seien:

„φασὶ γὰρ δυσβουλίαν
τῇδε τῇ πόλει προσεῖναι, ταῦτα μέντοι τοὺς θεοὺς
ἅττ' ἂν ὑμεῖς ἐξαμάρτητ' ἐπὶ τὸ βέλτιον τρέπειν."

---

[1]) „Über die Tendenz der Vögel des Aristophanes", Sitzungsber. d. K. Bayer. Akad. d. Wiss., 1875; p. 386.

[2]) Cf. Zelle, a. a. O., p. 12.

„Es gab zu Athen eine alte, naive Sage, Poseidon habe, vom Besitze der Stadt verdrängt, dafür dem Volke unverständigen Rat verhängt, den aber Athene auf immer unwirksam gemacht" (Wolf bei Droysen zu 587). Denselben Gedanken drückt er in anderer Weise in Lys. 1228—1235 aus: Die Athener sind nur im Rausche vernünftig, das heißt so viel wie: sie haben mehr Glück als Verstand. Über diese Übelberatenheit des Demos vgl. Eq. 1055, Lys. 510 f., 517 f.; ein Beispiel dafür bringt Aristophanes in Lys. 652—655, wo er durch den Chor der Frauen die Bürger tadelt, daß sie zwar die „Medergabe" (Droysen) durchgebracht haben, aber nun keine Vermögenssteuer einführen wollen.

Eine Folge der Neuerungssucht ist, daß die Athener in ihren Entschließungen sich wankelmütig zeigen, *μετάβουλοι* (Ach. 632) sind. Dieser Fehler wird wieder vorzugsweise in den „Ekklesiazusen" getadelt, so V. 797 f.:

„*ἐγῷδα τούτους χειροτονοῦντας μὲν ταχύ,*
ἅττ' ἂν δὲ δόξῃ ταῦτα πάλιν ἀρνουμένους."

Beispiele dafür werden Eccl. 193—203, 812—829 angeführt. An diesen Versen machen wir dieselbe Beobachtung wie an andern Stellen der „Ekklesiazusen": ohne besondere Schärfe, aber auch ohne viel Witz bringen sie bloß die Meinung des Dichters zum Ausdruck.

In dieses Kapitel gehören auch die Klagen, welche Aristophanes laut werden läßt über die Bevorzugung junger, unreifer Leute im Staatsdienst; denn die Jugend strebt immer nach Neuem, deshalb kann sie auch nur in einem das Neue begünstigenden Staate, wie die attische Demokratie einer ist, zu Einfluß gelangen. In den „Acharnern" (V. 599—618) beklagt sich Dikaiopolis, daß zu den Gesandtschaften, die so hohe Diäten eintragen, nur junge Laffen wie Lamachos verwendet werden, während alte, verdiente Männer wie die Acharnergreise des Chores dabei nicht berücksichtigt werden. Im Munde des Dikaiopolis nimmt sich die Sache nun allerdings so aus, als ob die Rücksicht auf die Diäten der maß-

gebende Gesichtspunkt wäre;[1]) der Dichter jedoch kann es unmöglich so meinen nach dem, was wir über seine Verurteilung der Diätenwirtschaft gehört haben. Wenn er der Ansicht ist, daß man ältere Leute zu Gesandten wählen solle, so meint er es deshalb, weil diese mehr Erfahrung besitzen als so junge Laffen, wie deren einige V. 603 aufgezählt werden, die nicht nur unerfahren sind, sondern es überhaupt nicht verdienen solche Ehrenämter bekleiden zu dürfen. Cf. Vesp. 1139 f., 1186—1189 und zu dieser letzten Stelle Blaydes.

Auch in der Volksversammlung machte sich das jüngere Element schon sehr geltend, wenn anders die Andeutung in Eq. 1373 nicht aus der Luft gegriffen ist:

„*οὐδ' ἀγοράσει γ' ἀγένειος οὐδ' ἐν τἀγορᾷ.*"

Noch mehr scheinen diese jungen, von Sophisten ausgebildeten Redner vor Gericht aufgetreten zu sein und mit ihren Redekünsten den alten, darin nicht gewandten Männern geschadet zu haben, wie aus der ausführlichen Schilderung Ach. 676—718 hervorgeht. Während die Greise des Chores sich um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht haben durch harten Kriegsdienst zu Wasser und zu Lande, sind die modernen Redner Taugenichtse, welche jenen bloß das Brot vom Munde wegnehmen.[2]) Auch hier wieder zunächst der Geldstandpunkt, erst bei näherem Zusehen ergibt sich der tiefere Vorwurf des Dichters, daß es eine Schande ist von solchen Leuten abhängig zu sein, und daß das Volk sich gegen die Männer undankbar zeige, die mit Gut und Blut das Vaterland einst verteidigt haben, wobei der Anachronismus bei Erwähnung der Perserkriege dem Dichter verziehen werden muß; ferner müssen wir uns daran erinnern, wie unsympathisch ihm die moderne sophistische Bildung überhaupt war.

Eine weitere schlimme Eigenschaft des zur Herrschaft gelangten Demos ist seine große Eitelkeit. Wie wir schon bei

---

[1]) Cf. „*Ἀθην. πολ.*" I, 3.

[2]) Cf. Vesp. 682—695 und die Anmerkung Droysens hiezu, ferner ibid. 1117—1121.

den Angriffen auf die Heliasten gesehen haben (p. 31), ist es ganz natürlich, daß das Volk, wenn es sich einmal im Besitze souveräner Hoheitsrechte sieht, stolz und eitel wird. Dabei begnügt es sich nicht mit dem Erreichten und Erreichbaren, sondern gibt sich eiteln Hoffnungen hin nicht bloß auf künftige soziale Ausgleichung, sondern auch auf glänzende äußere Machtstellung Athens, Hoffnungen, an deren Erfüllung kein vernünftiger Mensch glauben konnte. Wenn wir in der Volksversammlung, welche uns in der ersten Szene der „Acharner" vorgeführt wird, hören, daß die Athener sich Hoffnungen auf persische Hilfsgelder für den Krieg machten und Dikaiopolis dies mit derben Worten geißelt (V. 106 f.), so kommt uns das noch nicht so ungeheuerlich vor wie andere Stellen, an denen wir von dem Gelüste nach Weltherrschaft lesen, so Eq. 1300—1315, wo von einem gegen Karthago (!) geplanten Feldzug gesprochen wird. Allerdings ist zunächst nur ein einzelner, Hyperbolos, mit diesen Versen getroffen. Aber wenn überhaupt jemand einen solchen Vorschlag im Ernst machen konnte, so ist dies schon ein Zeichen dafür, daß solche abenteuerliche Pläne den Athenern nicht fernlagen (V. 1311: „ἢν δ' ἀρέσκῃ ταῦτ' Ἀθηναίοις . . ."). An mehreren Stellen verspottet Aristophanes das damals berühmte Orakel, wonach Athen noch „ein Aar in den Wolken" sein werde, nämlich Eq. 1011—1013 und Av. 977 f.; dessen Beliebtheit kennzeichnet so recht die eitle Ruhmsucht, in der die Athener sich zu wiegen pflegten.[1]) An mehreren Stellen drückt dies der Dichter noch deutlicher aus:

„αἰετὸς ὡς γίγνει καὶ πάσης γῆς βασιλεύεις."
(Eq. 1087, cf. 965 f.)

Sehr ergötzlich, aber allerdings verhüllt, stellt der Dichter diese Weltherrschaftsgelüste der Athener in den „Vögeln" an den Pranger und zwar in der „Vogelkosmogonie" (V. 465 ff.); zugleich geißelt er in diesen Versen den Stolz auf ihre vermeintliche Autochthonie. Daß dem Dichter fast mehr an den märchenhaften Phantasiegebilden der Vögel lag als an der Ver-

---

[1]) Vgl. Eq. 61, wo diese Vorliebe für Orakelsprüche verspottet wird.

spottung seiner Mitbürger, sehen wir daraus, daß schließlich jede Beziehung auf die Athener aufhört, indem Aristophanes auf einzelne Vögel zu sprechen kommt und in launiger Weise ihr Königtum erklärt.

Solche Träume könnte man dem Demos ja gönnen, wenn sie nicht für das Staatsleben schlimme Folgen gehabt hätten. In der Volksversammlung wollte er nur Angenehmes hören, was seiner Eitelkeit schmeichelte, und veranlaßte so die Redner ihm nach dem Munde zu reden (cf. Vesp. 646 f.). Wenn diese das dann recht gründlich besorgten, ließ er sich von ihnen zu allem bewegen und hinters Licht führen. So spricht der Chor der Ritter zum Demos:

„*ἀλλ' εὐπαράγωγος εἶ,*
θωπευόμενός τε χαί-
ρεις κἀξαπατώμενος."
(Eq. 1115—1120, cf. Ach. 370—374.)

Wenn auch die Athener im allgemeinen mit gesundem Menschenverstand an die politischen Fragen herantraten,[1]) so konnten sie durch ihre Eitelkeit doch oft an klarer und nüchterner Beurteilung der Dinge verhindert werden.

Wie sie sich von den Gesandten fremder Völker übertölpeln lassen, ist sehr ergötzlich dargestellt im Anfange der „Acharner" (V. 61 ff.), wobei die Worte des Dikaiopolis besonders eindringlich sind:

„*ὦ Κραναὰ πόλις*
ἆρ' αἰσθάνει τὸν κατάγελων τῶν πρέσβεων." (V. 75 f.)

Es ist doch eine große Schande, daß die Bewohner der alten Stadt des Kranaos sich so übers Ohr hauen lassen. Vergleiche auch die Szene, in der Theoros als Gesandter von Thrakien auftritt (Ach. 134 ff.). Nicht weniger ließ der Demos von den Gesandten der Bündner sich täuschen. Diesen Vorwurf erhob Aristophanes schon in den „Babyloniern". Durch die Klage Kleons nicht abgeschreckt, wiederholt er in den „Achar-

---

[1]) Cf. Roemer, „Bildungsstand", p. 22.

nern“ (V. 632—640) in Kürze seine damaligen Angriffe und schildert, welchen Eindruck die Schmeicheleien der Gesandten auf die Athener machten. Zu beachten ist übrigens, daß der Dichter diese Fehler als vergangen bezeichnet („*παύσας* .. *πρότερον* — *ἐκάλουν*“). So mildert er den Tadel und redet sich selber ein, er habe vielleicht mit seinem damaligen Angriff die Sache gebessert, wenn er auch in Wirklichkeit nichts damit erreicht hatte.

Von den Demagogen bezichtigt Aristophanes in erster Linie wieder den Kleon der Schmeichelei und des Betruges gegen den Demos in den Versen Eq. 46—54, welche das Treiben dieses Mannes in breiter, bilderreicher Sprache ausmalen (cf. Vesp. 596—600). Am ausführlichsten geißelt er die Gunstbuhlerei des Kleon und der Demagogen überhaupt in dem Wettstreit zwischen dem Paphlagonier und dem Wursthändler, die sich in Schmeicheleien und Geschenken an den Demos zu überbieten suchen (cf. p. 35).[1])

Daß dies freilich eine einseitige Schilderung Kleons ist, erkennen wir, wenn wir dessen Rede bei Thuk. III, 37 ff. lesen, in der er dem Demos unverblümt die Wahrheit sagt. Dabei geißelt er gerade dessen Verhalten den Rednern gegenüber und die sich daraus ergebenden schlimmen Folgen (III 38, 4 f.). Wir können demnach nur annehmen, daß Kleon je nach der Lage es für gut fand dem Volke bald Schmeicheleien bald Grobheiten zu sagen (cf. p. 20). Daß er auch letzteres sich erlauben konnte, werden wir verstehen, wenn wir daran denken, welchen Einfluß er über das Volk erlangt hatte. Da liegt nun die Vermutung nahe, daß Aristophanes in dem Bestreben den Kleon als den Typus eines Demagogen hinzustellen sich einer ähnlichen Verzeichnung schuldig gemacht hat, wie bei Sokrates in den „Wolken“.

Wie verhält sich nun der Demos all den Gunstbuhlereien der Demagogen gegenüber? Außer den zahlreichen Stellen in dem eigentlichen Agon, an denen er seine Freude über die Geschenke

---

[1]) Über die Schmeichelei der Demagogen vergleiche man auch Eq. 215, 908—910, Frg. 410 K.

und Schmeicheleien der beiden an den Tag legt,[1]) haben wir in Eq. 1340—1348 eine bezeichnende Stelle. Besonders interessant sind die beiden letzten Verse: die Ohren des Herrn Demos gleichen einem Sonnenschirm, er kann sie aufmachen und zuklappen, wie er will. Aufgemacht wird er sie haben, so oft er etwas Schmeichelhaftes zu hören bekam, zugeklappt dagegen, wenn er etwas Unangenehmes nicht hören wollte, mochte es auch die Wahrheit sein. Wenn der Demos zuletzt eingesteht, daß er sich von dem Paphlagonier habe täuschen lassen,[2]) so geschieht dies einmal der Handlung wegen um zu einem guten Schluß zu kommen, d. h. den Paphlagonier zu vernichten und den Demos in alter Majestät darzustellen, sodann aber will der Dichter zeigen, daß dieser sein Herzenswunsch doch möglich sei, und daß das Volk einst zur Erkenntnis seiner schmählichen Abhängigkeit von den Demagogen kommen werde.

Doch Aristophanes begnügt sich nicht solche einzelne Schwachheiten des Demos zu geißeln, wenn sie auch Grundfehler seines Charakters waren, er stellt ihn auch ganz allgemein als töricht hin und verspottet ihn mit Gleichnissen und Schimpfwörtern, die an Derbheit nichts zu wünschen übrig lassen, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß der komische Dichter das Recht hat zu übertreiben. So ist es übertrieben, wenn er den Athenern den „*νοῦς*“ abspricht, z. B. Ach. 556: „*νοῦς ἄρ' ὑμῖν οὐκ ἔνι.*“ Mit diesen Worten schließt Dikaiopolis seine Verteidigungsrede vor dem Chor der Acharner, in der er zuletzt den nichtigen Kriegslärm, den die Athener anzuschlagen belieben, verspottet hat; auf diese Schilderung passen allerdings die obigen Worte. Vgl. Ran. 734, 1503, Nub. 897 f., 918 f. Wie in den beiden letzten Stellen der Dichter die Athener unvernünftig nennt wegen ihrer Begünstigung der neuen Bildung, so spricht er Nub. 925—927 von einer „*μανία*“ der Stadt, welche diese neue Weisheit großzieht.

---

[1]) z. B. V. 784—787, 871—874, 881—886.

[2]) V. 821 f., 1102 f., 858 f., 1224 f.

Freilich konnte er sich nicht verhehlen, daß die große Mehrheit der Bevölkerung keinen Anteil an der neuen Bildung hatte, aber schon die bloße Duldung derselben kam ihm wie eine *μανία* vor (cf. p. 49).

Sehr häufig gebraucht der Dichter die Worte *χάσκειν* und *κεχηνέναι* um die Gedankenlosigkeit zu bezeichnen, mit der die Athener in der Volksversammlung dasitzen und die Redner angaffen, z. B. Eq. 754 f. oder 1118—1120:

„*πρὸς τόν τε λέγοντ' ἀεὶ*
κέχηνας· ὁ νοῦς δέ σου
παρὼν ἀποδημεῖ."

Besonders anschaulich ist Frg. 68 K (aus den „Babyloniern"): „*ἀνέχασκον . . . ἐμφερέστατα ὀπτομέναις κόγχαισιν ἐπὶ τῶν ἀνθράκων.*"

„Über diese „gähnende" Gedankenlosigkeit vgl. Ach. 133, Eq. 1032, 824 („*χασμᾷ*"), 651, 804, 1262 („*ἐν τῇ Κεχηναίων πόλει*"), Vesp. 695 („*χασκάζεις*").

Des Dichters Phantasie hat noch andere Vergleiche, um die Stupidität der Athener in ihrem politischen Leben zu veranschaulichen. Vesp. 31—41 erzählt Sosias einen wunderbaren Traum, den er vorige Nacht gehabt habe: er habe auf der Pnyx eine Herde von Schafen versammelt gesehen mit Stöcken und schäbigen Mänteln, vor diesen habe ein Walfisch eine Rede gehalten. Es ist klar, daß damit eine Volksversammlung zu Athen beschrieben wird; das dort versammelte Volk mit einer Schafherde zu vergleichen [1]) ist allerdings ein starkes Stück, aber es ist ja nicht allein das Volk, welches dabei schlecht wegkommt, sondern in erster Linie wieder Kleon, der unter dem „alles verschlingenden" Walfisch zu denken ist. Wenn es zuletzt heißt:

„*εἶθα ἡ μιαρὰ φάλαιν' ἔχουσα τρυτάνην*
ἵστη βόειον δημόν",

so bekommt allerdings das Volk noch einen Hieb. Die Zweideutigkeit tritt sofort zutage, ja noch mehr, durch die Vers-

---

[1]) Cf. Vesp. 954 f., Pac. 931—933.

betonung auf der ersten Silbe ist es gerade so, als wenn *δῆμος* dastünde, wie denn auch Xanthias im folgenden vom *δῆμος* redet; wie ein Metzger das Fleisch abwägt und verteilt, so macht Kleon das Volk unter sich uneins! Die Schärfe des Angriffes wird allerdings gemildert durch die sicher große Wirkung des höchst komischen Vergleiches. Zu „*βόειον δημόν*“ ist zu vergleichen Eq. 954 („*δημοῦ βοείου θρῖον* ...“), wo die Zweideutigkeit etwas gemildert wird durch die Versbetonung auf der zweiten Silbe.

Noch deutlicher ist der Spott in Ran. 416—421: Der Chor der *μυσταί* in der Unterwelt sagt von Archedemos, er sei ein Führer des Volkes unter den Toten auf der Oberwelt und stehe an der Spitze der dortigen Schlechtigkeit. Hiezu bemerkt der Scholiast: „*ἵνα διαβάλλῃ τοὺς Ἀθηναίους ὡς ἀσθενεῖς καὶ νεκρούς.*“ Direkt an die Zuschauer gerichtet sind die folgenden Verse der „Wolken“, in denen dem Publikum die größten Grobheiten gesagt werden:

„. . . Ihr Lumpenpack, was sitzt ihr so verdutzt herum?
Unserer Weisheit sichere Beute, ihr Klötze,
Nullen, eitel Schöpse, keine Köpfe — hohle Töpfe
Stück für Stück hier aufgepflanzt.“
(V. 1201—1203 übers. von Droysen.)

Es ist wohl zu beachten, wer diese Worte spricht: Strepsiades, der von seinem Sohne soeben in den Künsten der neuen sophistischen Bildung mit Erfolg unterrichtet worden ist, und dem diese Weisheit so in den Kopf gestiegen ist, daß er nichts als große Verachtung gegen die Zuschauer hegen kann, die derselben nicht teilhaftig geworden sind. Ähnlich poltert der Dichter gegen die Zuschauer Nub. 1088—1104, Pac. 821—823, 970, Ran. 274 f., Eccl. 436—440. Es ist, als ob Aristophanes sich etwas darauf zugute täte den Zuschauern bald Schmeicheleien bald Grobheiten an den Kopf zu werfen. Das letztere mag noch ein Rest der alten Phallosaufzüge sein; zu Ran. 308 bemerkt der Scholiast: „... *ἐν ἔθει γὰρ εἶναι διασκώπτειν τοὺς ἀκροωμένους ὡς καὶ Πλάτων ἐν Παιδαρίῳ ποιεῖ.*“

Wenn wir zum Schluß einen kurzen Rückblick werfen wollen auf die Angriffe, welche Aristophanes gegen den Demos richtet, so brauchen wir uns bloß dessen Personifikation in den „Rittern“ vor Augen zu führen, deren einzelne Züge schon in den betreffenden Abschnitten behandelt worden sind. Eine zusammenfassende Charakteristik dieses Herrn Demos gibt der Dichter selbst im Anfange des Stückes (V. 40—43):

> „νῷν γάρ ἐστι δεσπότης
> ἄγροικος ὀργὴν κυαμοτρὼξ ἀκράχολος,
> Δῆμος πυκνίτης, δύσκολον γερόντιον
> ὑπόκωφον.“

Bei der Betrachtung der einzelnen Epitheta, die hier dem alten Herrn beigelegt werden, wollen wir zuerst zwei herausgreifen, die wir nicht eigentlich als Spott aufzufassen haben, da sie ja nur dem attischen Volkscharakter entsprechen: „ἄγροικος ὀργήν“, von bäurischer Sinnesart, „grob von Schrot und Korn“ (Droysen), und das andere, das zwar keine Tugend bezeichnet: „ἀκράχολος“, jähzornig, schnell aufbrausend. Diese echt attischen Eigenschaften haben auch andere Gestalten der aristophanischen Komödien, wie die urwüchsigen Alten des Chores der Acharner; man vergleiche auch Eq. 808 und Pac. 607 (cf. Roemer, „Bildungsstand“, p. 80). Harmlos ist ferner das Wort „κυαμοτρώξ“, Bohnenfresser. Es geht zunächst auf die Vorliebe der Athener für Bohnen, hat aber natürlich noch einen tieferen Sinn. Da sie zum Erlosen der Beamten in der Volksversammlung sich ursprünglich der Bohnen bedienten, so wird also auf diese Tätigkeit des Demos angespielt (vgl. das Schol. und Kock zu diesem Vers). Eine allgemeinere Bedeutung hat „πυκνίτης“. Damit wird sozusagen die Heimat des Demos angegeben, er stammt von der Pnyx, d. h. er verweilt die meiste Zeit seines Lebens auf der Pnyx, in der Volksversammlung. Wie er sich dort verhält, haben wir aus den Versen mit dem schönen Worte „κέχηνεν“ gesehen. Wir erinnern uns dabei auch an die unbesonnenen Beschlüsse, die von dem „törichten“ Volke dort gefaßt werden.

Am schärfsten greift der Dichter den Demos an mit den Worten „δύσκολον γερόντιον ὑπόκωφον“. Er nennt ihn einen Greis, das Volk ist greisenhaft, es besitzt Eigenschaften, welche alte Leute zu haben pflegen: es ist δύσκολος und ὑπόκωφος. Das erste Beiwort bezeichnet den Demos als griesgrämig, schwer zu behandeln; das paßt auf die Richtergreise in den „Wespen“ (cf. p. 32 f.), auf das Volk, das stets in Furcht vor Tyrannis ist, dem man nach dem Munde reden muß, wenn man es nicht erzürnen will (cf. Vesp. 646 f.). Über „ὑπόκωφος“ bemerkt der Scholiast: „ὅτι οὐ πᾶσιν ἐπείθετο, ἀλλὰ προσεποιεῖτο μὴ ἀκούειν τῶν λεγομένων.“ Wenn er Unangenehmes zu hören bekam, so stellte sich der Demos, als höre er nicht, d. h. er wollte eben immer Angenehmes, Schmeicheleien vernehmen, was wir ja als einen nicht unwesentlichen Fehler des Volkes kennen gelernt haben. Cf. Eq. 1347 f. (p. 53).

Werden wir in diesen Versen mehr mit der äußeren Erscheinung des alten Herrn bekannt gemacht, so lernen wir im Verlauf des Stückes alle die Eigenschaften des attischen Volkes kennen, gegen die Aristophanes auch sonst zu Felde zieht, so vor allem sein Verlangen nach staatlicher Versorgung, das besonders in den „Wespen“ gegeißelt wird, und seine Abhängigkeit von den Demagogen, die der Dichter aber, wie wir gesehen haben, wohl größer darstellt, als sie wirklich war.

Diese Personifikation des Demos ist neben den Angriffen auf die Heliasten das Kühnste, was sich Aristophanes gegen seine Landsleute erlaubt hat. Allerdings war der Hauptzweck des Stückes Kleon zu vernichten und dadurch mag das Volk etwas abgelenkt worden sein; trotzdem können wir Müller-Strübing nicht recht geben, wenn er über die Darstellung des Demos in den „Rittern“ gegen Roscher sagt:[1]) „Unverhüllt in den Rittern? Ich dächte vielmehr, sehr verhüllt! Verhüllt in die Gestalt eines alten Herrn, der sich im Grunde mehr einseitig stellt, als er wirklich ist.“ Ferner (p. 40): „Das

[1]) Philologus, p. 39.

Auftreten des Demos, nicht in Person, sondern als allegorische Figur ist durchaus Nebensache." Nicht als „allegorische Figur" und nicht „verhüllt" tritt der Demos auf der Bühne auf, sondern im Gegenteil, wir meinen oft das Volk selbst und nicht eine Personifikation in Gestalt eines alten Mannes auf der Bühne zu sehen, — und doch bekam das Stück den ersten Preis!

III.
Schluss.

Nach dieser Betrachtung der Angriffe auf den Demos in den aristophanischen Komödien kommen wir zu folgendem Ergebnisse: Wohl erlaubt sich der Dichter ein freies Wort gegen die Fehler des Demos,[1]) aber alle seine Komödien zeigen, daß er eine Rückkehr zum Besseren wünscht, und gerade deswegen greift er den Demos so unverhüllt an; aber **er bekämpft nie und nirgends die Demokratie grundsätzlich als falsches Prinzip** — außer vielleicht in den „Babyloniern". Er tut sich nicht wenig darauf zugute die Athener in vielen Dingen eines Besseren belehrt zu haben,[2]) wenn auch seine Komödien in dieser Hinsicht wohl nie einen wirklichen Erfolg hatten. Sein Ideal fand er, nach den erhaltenen Komödien zu schließen, nicht in den Bestrebungen der Oligarchen, sondern in der „guten alten Zeit" der Perserkriege; das geht schon aus den schönen Liedern hervor, die er zum Preise jener Heldenzeit singt (z. B. Eq. 565 ff.). Er scheint also ein Anhänger der gemäßigten Demokratie gewesen zu sein, welche damals bestand. Freilich mußte er sich bei nüchterner Überlegung wohl selber sagen, daß dies kein erreichbares politisches Ideal sei, sondern daß nur ein Reaktionär die Wiederherstellung der damaligen Verfassung wünschen könne; aber es kam ihm wohl gar nicht

[1]) Diese sind es, die Chrysostomus meint mit den Worten „εἴ τι μὴ καλῶς ἔπραττον" (cf. p. 3 f.).

[2]) Vgl. die Parabase der „Wespen" (V. 1037 ff.) und der „Acharner" (V. 633 ff.).

darauf an ein positives politisches Glaubensbekenntnis in seinen Komödien niederzulegen, sondern er wollte nur das Gute der alten Zeit dem Schlimmen seiner Zeit gegenüberstellen. Gut drückt Kaibel[1]) des Aristophanes politische Stellung mit den Worten aus: „Er ist also kein *μισόδημος*, wohl aber ein *μισόχλος* und *μισοδημάγωγος*.“ Er hat demnach einen wesentlich andern Standpunkt als Pseudo-Xenophon, den wir mit vollem Recht einen *μισόδημος* nennen können.

So vermögen wir nun unsern Satz: „*κωμῳδεῖν δ' αὖ καὶ κακῶς λέγειν τὸν μὲν δῆμον οὐκ ἐῶσιν*“ zu interpretieren, wenn wir *δῆμος* = *δημοκρατία* setzen: „Die Demokratie, das demokratische Prinzip in die Komödie zu bringen und zu verspotten, lassen sie nicht zu, damit sie, d. h. die Souveränität des Volkes, nicht in Mißkredit gebracht würden.“ Daß wir *δῆμος* = *δημοκρατία* setzen dürfen, beweisen mehrere Stellen bei Thukydides, nämlich VIII 65, 1: „*τοὺς δήμους ἐν ταῖς πόλεσιν κατέλυον*“ (vgl. die Klageform „*κατάλυσις τοῦ δήμου*“) und I 107, 4: „*δῆμον* ... *καταπαύσειν*“, wozu der Scholiast bemerkt: „*δῆμον* | *δημοκρατίαν*.“ [2])

Diese Lösung des Problems wird bestätigt durch die Auseinandersetzungen Professor Dr. Roemers in der eben zitierten Abhandlung (p. 643). Auf Grund genauer Exegese und Zusammenstellung unseres Satzes mit dem Vorhergehenden, auf deren Notwendigkeit schon „*αὖ*“ hinweist, kommt er zu demselben Resultat und erklärt: „Es ist ein Ausfluß derselben Anschauung, aus derselben Anschauung heraus (das heißt *αὖ*) gestatten sie einen Angriff durch die Komödie und eine Herabsetzung der durch den Demos repräsentierten Volkssouveränität nicht, ... damit nicht die demokratische Verfassung als eine durch und durch unpassende und unbrauchbare Regierungsform hingestellt wird.“

Auch Zelle kommt im wesentlichen zu demselben Ergebnis, daß nämlich Aristophanes „fast alle Einrichtungen des

---

[1]) Realenzykl., a. a. O., Sp. 986.

[2]) Cf. Roemer, „Zur Kritik und Exegese von Homer, Euripides u. s. w.“, p. 643, und Pauly-Wissowa, Realenzykl. s. v. „*δῆμος*“, Sp. 154.

damaligen Staates bekämpfte", aber deswegen noch nicht „die Grundlagen dieses Staates umstürzen und ein oligarchisches Regiment einführen wollte" (a. a. O., p. 19). Allerdings wendet er es nicht auf unsern Satz aus Pseudo-Xenophon an, dessen Heranziehung nicht im Rahmen seiner Untersuchung lag.

Der entgegengesetzten Ansicht ist Couat; er sieht in den Angriffen des Aristophanes, besonders denen auf die Taggelder, und in der Personifikation des Demos in den „Rittern" einen Angriff auf die Demokratie selbst (a. a. O., p. 110, 112, 121). Daß der Dichter diese damit nicht treffen wollte, haben wir bei der Behandlung der betreffenden Angriffe schon nachzuweisen versucht. Infolge jener Ansicht vermag Couat auch den Satz aus Pseudo-Xenophon nicht befriedigend zu erklären, er sagt, er müsse annehmen, daß in dem einen Fall das Gesetz angewandt wurde, in dem andern nicht (p. 55). Mit der Aufstellung allerdings scheint er mir recht zu haben, daß zu einer diesbezüglichen Anklage kein besonderes Gesetz gegen die Komödie nötig war, sondern die bestehenden darauf angewandt werden konnten (p. 56).

Wenn wir nun näher untersuchen, unter welcher Form eine Anklage wegen Verspottung der Demokratie eingereicht werden konnte, so müssen wir zunächst Stellung nehmen zu den Ansichten Busolts und Dunckers (cf. p. 22). Busolt entscheidet sich für die Klage „*ἀδικεῖν τὸν δῆμον*", gestützt auf Meier und Schömann.[1]) Allerdings war dieses Strafgesetz von sehr allgemeinem Inhalt, was für unsern Fall ja günstig wäre; die Tatsache aber, daß die Verhandlung in der Volksversammlung stattzufinden hatte, paßt nicht; denn, wie wir von Aristophanes selbst erfahren (Ach. 379), war die Verhandlung wegen der Babylonier im Rat. In dieser Beziehung würde besser passen die von Duncker angenommene „*γραφὴ ἀδικίας πρὸς τὸν δῆμον*", welche als *εἰσαγγελία*, also gewöhnlich vor dem Rat eingebracht wurde, doch scheint ihr Inhalt nicht so

[1]) Meier und Schömann-Lipsius, Der attische Prozeß, Berlin 1883/87, p. 426.

allgemein gewesen zu sein, daß er auf unsern Fall passen würde (cf. Meier und Schömann, p. 425).

Da es sich in unserm Falle um prinzipielle Bekämpfung der Demokratie handelt, so ist eine dritte Art die passendste, nämlich die Klage wegen *κατάλυσις τοῦ δήμου*, welche ebenfalls als *εἰσαγγελία* eingereicht wurde. Darüber schreibt Meier (p. 420): „Es findet eine Klage auf Verrat und Umsturz der Verfassung auch dann statt, wenn nur ein Versuch diese Verbrechen auszuüben gemacht, nur die Absicht sie auszuüben durch irgend eine sichtbare Handlung an den Tag gelegt worden ist." Diese Art der Klage scheint uns besonders deswegen zu passen, weil sie einen weiten Spielraum ließ und schließlich jeder persönlich gereizte Kläger hoffen mochte in irgend einem Punkt dem Dichter Gedanken an *κατάλυσις τοῦ δήμου* vorwerfen zu können.

Wenn wir ein so vielumfassendes Gesetz annehmen, so erklärt sich auch der Umstand, daß wir sonst nichts von einem Verbote *μὴ κωμῳδεῖν τὸν δῆμον* hören; es fiel eben unter den höheren Begriff der *κατάλυσις τοῦ δήμου*. Ebenso erklärt sich der weitere Umstand, daß wir bloß in einem Fall von einer Klage gegen einen Dichter wegen Verspottung des Demos etwas erfahren.[1]) Denn eine solche Verspottung, wie sie in dem Verbot gemeint war, kam eben höchst selten vor und es wurden solche Stücke wohl meistens von dem Archon nicht zugelassen (cf. Roemer, a. a. O., p. 643). Andererseits fällt aber auch neues Licht auf die Klage nach Aufführung der „Babylonier", über die wir nicht hinwegkommen. In diesem Stücke mag der noch sehr junge und in politischen Dingen unerfahrene Dichter sich mehr oder minder eng an die Oligarchen angeschlossen haben, die er später, als er ihre Ziele deutlicher erkannte, verließ. Inwieweit nun die Demokratie in den „Babyloniern" angegriffen war, können wir nicht mehr sagen; in sehr staatsgefährlicher Weise wohl nicht, sonst wäre Kalli-

---

[1]) Die „Ritter" können wir nicht hierher rechnen, weil uns gar nichts überliefert ist, daß die Klage wegen derselben den obigen Grund hatte.

stratos nicht so glimpflich davongekommen. Möglich ist, daß Beamte des Staates derart angegriffen waren, daß man daraus, wenn man wollte, eine Klage *καταλύσεως τοῦ δήμου* formen konnte, woraus sich zwar noch keineswegs ein spezielles Verbot Beamte zu verspotten ergeben, aber doch das Schol. zu Ach. 378 erklärlicher würde (cf. Roemer, a. a. O., p. 643).

So haben wir bei dem Versuche die Lösung eines vielumstrittenen Problems zu finden gesehen, wie der attische Demos sich im Lichte der aristophanischen Komödie ausnimmt. Das Bild, das wir von ihm bekommen haben, ist kein schönes, aber wir müssen uns hüten vor dem Glauben, wir hätten da ein historisch treues Porträt dieses Volkes vor uns. Der Komödiendichter ist kein Historiker, er schreibt für die Mitwelt und nicht für die Nachwelt. Seine Zeitgenossen aber wußten in den Komödien Dichtung und Wahrheit wohl zu unterscheiden und sie erfreuten sich gerade an den Erdichtungen und Übertreibungen. So sollen auch wir, wenn wir die Komödien genießen wollen, sie nehmen, wie sie sind, und uns an dem Völklein erfreuen, das da geschildert wird, dessen Schwächen uns mit so viel Komik und Phantasie vor Augen geführt werden, daß wir mitunter uns dem Boden der Wirklichkeit entrückt und in ein Märchen versetzt glauben.



